



DER WALDTEUFEL

**ALEXEI FEOFILAKTOWITSCH
PISSEMSKI**

Alexei Feofilaktowitsch Pissemski

Der Waldteufel

Novelle

Aus: Novellenschatz des Auslandes, Herausgegeben
von Paul Heyse, Vierzehnter Band, Verlag von R.
Oldenbourg, München, [o. J.]
Aus dem Russischen von Claire von Glümer

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Nikolay Petrovich Bogdanov-Belsky,
Mädchen mit Laterne

I.

Ich war nach dem Kokin'schen¹ Bezirke commandirt, um in Gemeinschaft mit dem dortigen Isprawnik² einen Criminalfall zu untersuchen. Der Mann war mir persönlich nicht bekannt, aber ich hatte viel Gutes von ihm gehört. Fast allgemein hieß es, daß er ein guter Mensch und ein thätiger, gewandter Isprawnik sei, außerdem ein unermüdlicher Erzähler und Meister im Nachahmen der Redeweise unserer Bauern und Weiber.

Nachdem ich den gemeinschaftlichen Auftrag erhalten hatte, wollte ich ihn in Kokin aufsuchen, aber er kam mir zuvor und erwartete mich in Mankowo, einem Dorfe, bei welchem sich der Feldweg, der nach dem Orte unserer Bestimmung führte, von der großen Kokin'schen Heerstraße abzweigt.

Kaum war ich aus dem Wagen gestiegen, als er auf mich zutrat und im geschäftsmäßigen Tone sagte: Habe die Ehre mich vorzustellen: der Kokin'sche Ordnungsrichter und Isprawnik.

Er war ein schon bejahrter, aber noch frischer, rüstiger Mann, mit einem angenehmen, klugen

Gesichte. Seine Höflichkeit, auf welche mir übrigens unsere dienstlichen Beziehungen ein gewisses Anrecht gaben, beeilte ich mich, in gleicher Weise zu erwidern, indem ich mich ihm ebenfalls vorstellte, was ihm sehr schmeichelhaft zu sein schien. Dann fragte ich, wann wir weiter führen.

Ich denke, sogleich . . . wozu die goldene Zeit verlieren! antwortete er und befahl mir auf der Stelle Pferde zu liefern und seinen eigenen Tarantas wieder anzuspinnen.

Während ich auf die Pferde wartete, setzte ich mich mit ihm auf eine Bank vor dem Bauernhause.

Dienen Sie schon lange? fing ich an.

Schon lange! Dank der Zufriedenheit des Adels wurde ich schon drei Mal auf drei Jahre und zwei Mal auf sechs Jahre gewählt.

Ist Ihr Dienst anstrengend?

Einigermaßen . . . aber das ist Sache der Gewohnheit. Anfangs, als ich das Amt antrat, war ich ganz unerfahren, hatte eben den Militärdienst verlassen, wußte um Nichts Bescheid und habe die erste Zeit nur über den Papieren geschwitzt; dann aber, als ich mich etwas zurechtgefunden hatte, begriff ich auch, wie die Sache stehe, sagte mir selbst: mit dem unnützen in der Gerichtsstube Hocken richtest du

nichts aus, also marsch, in den Bezirk! . . . Seit der Zeit bin ich immer unterwegs.

Und wie ist das Gericht?

Das Gericht . . . ja, wie steht's damit? Diese Gerichte, will ich Ihnen sagen, sind leerer Schein. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so bringen nur wir kleinern Beamten, die wir auf allen Straßen herumlaufen und auf allen Feldwegen herumkutschiren, die Dinge in Ordnung . . . Die Uebrigen sind nur zum Befehlen da . . . Sie können mir glauben, daß es so ist.

Während wir uns so unterhielten, hatte sich eine Schaar von Knaben um uns gesammelt, und ein kleiner, buckliger Bauer schleppte einen Theertopf von der Größe eines Eimers herbei und versuchte mit einer Stange das Hintertheil meines Wagens zu heben.

Hör auf, Krummbein! Du wirst dir das Rückgrat brechen! rief der Isprawnik.

Schad't nichts, Kormilez,³ vielleicht kann ich's doch! antwortete der Bucklige.

Hör auf, du wirst dich verheben! schrie der Isprawnik wieder. Komm, Mattwei, schmiere du den Wagen; wie kann das dieser Krüppel thun? sagte er dann zu seinem mit dem Tarantas beschäftigten Kutscher, einem etwa fünfundzwanzigjährigen Burschen in rothem Hemde, Plüschhosen, mit

pomadisirtem Kopfe und einem Messingring im Ohre. Mattwei kam heran.

Ei was, Onkel, das ist nichts für dich! Hast schon genug auf dem Rücken zu tragen, laß es gut sein, sagte er, hob den Wagen kräftig in die Höhe, stellte das Krummholz unter die Stange, drehte mit rascher Handbewegung das Rad ab und begann die Achse zu schmieren.

Bist ein starker Junge! sagte der Bucklige, indem er dem Kutscher wohlgefällig zusah.

He, Buckelträger, hast du denn jetzt drei Pferde . . . wie? und hast du zu kutschieren angefangen? fragte ihn der Isprawnik.

Nein, Herr! wie sollt' ich wohl zu einem Dreigespann kommen? . . . habe nur zwei . . . eine Stute und einen Walachen, fast noch ein Füllen, ist im Sommer erst drei Jährchen alt.

Und wer stellt das dritte?

Das dritte wird der Onkel Sachar geben.

Ist's denn euer freier Wille, daß ihr fahrt, oder wie?

Wie denn, Vetter? . . . wie soll das wohl unser freier Wille sein . . . es ist jetzt die Zeit der Feldarbeit, das weißt du selbst . . . Wie denn, unser freier Wille? Jegor Parmenitsch hat's befohlen . . . er hat mich und Sachar bestimmt. Ja, wie denn, unser freier Wille!

Und ist Jegor Parmenitsch zu Hause?

Wird wohl zu Hause sein . . . heute früh war er's.

Warum stellt man denn nicht herrschaftliche Pferde für die Fahrt? . . . Der Herr hat es erlaubt, wie ich euch schon erklärt habe.

Ja, du, Kormilez, hast uns das erklärt, aber was hilft's? . . . Alles müssen wir liefern.

Der Isprawnik runzelte die Stirn.

Sie glauben nicht, wie viel Kämpfe ich mit diesen Verwaltern habe, sagte er. Alles suchen sie selbst in die Tasche zu stecken, und um sich den Herrn dienstbeflissen zu zeigen, lassen sie die Bauern fahren, wendete er sich zu mir; und rief dann: Fetka!

Einer der Knaben, der größer und dem Ansehen nach klüger war als die Andern, kam heran.

Geh hin und rufe mir den Verwalter. Weißt du, wo er ist?

Ja, ich weiß! antwortete der Knabe.

Nun und wo ist das?

Im Gutshäuschen . . . den Tee wird er dort trinken! . . . Der Knabe lief in großen Sprüngen fort, die Andern liefen hinter ihm her, und es blieb nur ein etwa dreijähriges Mädchen zurück, das aus vollem Halse zu schreien anfang und nach der Njänka⁴ jammerte.

Wer ist denn hier Verwalter? fragte ich.

Eine gewichtige Persönlichkeit, antwortete der Isprawnik; ein ehemaliger Kammerdiener des Herrn,

mit der Mamsell verheirathet, welche eine Zeit lang die Pflichten der Hausfrau bei dem Herrn ausfüllte. Der Kerl ist hierher gekommen, um sich den Bauch zu mästen und die Taschen voll zu stopfen. Ich weiß nicht, welches ein Ende es nehmen wird, aber ich habe ihn bei einer Geschichte attrapirt . . . möglich, daß ich ihm den Hals breche. Ich kann die Lakaien nicht ausstehen, Herr, besonders wenn sie sich unter die Verwalter begeben.

Sie meinen also, daß die Gutsvögte aus dem Bauernstande besser sind? fragte ich.

Ohne allen Zweifel, sehr viel besser, antwortete der Isprawnik. Ich, wissen Sie, habe dies vielfach beobachtet. Gewiß giebt es auch unter den bäuerischen Gutsvögten Betrüger, besonders wenn sie große Gewalt in den Händen haben, aber beachten Sie, wie viel Vorzüge sie vor den Lakaien besitzen. Den wirthschaftlichen Theil versteht der Bauernvogt hundertmal besser, und da er selbst Bauer ist, hat er die Noth des Landmanns kennen gelernt, wird sich also schämen irgend einem Armen zu nah zu treten. Dann fühlt er mehr Respect, weil er dem Herrn nie so nah gestanden wie der Lakai, der seinen Herrn vielleicht bis ins Mark der Knochen ausgeforscht hat. Schließlic und hauptsächlich aber ist er von besserer Moralität. Lassen Sie mich offen sprechen: alle diese

Herren Kammerdiener und Haushofmeister leben von Kindheit an in voller Freiheit in der Stadt, und die Stadt ist die Verführerin der Menschen. Was auf dem Lande Keinem in den Sinn kommt, wird hier geradezu gelehrt: man raucht seine Pfeife, ist ein Liebhaber vom Kartenspiel und übt sich im Champagnertrinken. Daraus folgt dann, daß ein solcher Mensch gar nichts versteht, sondern nur den Prahlhans spielt und was für einen! Sie sollten es nur sehen! Kein Herr würde sich's einfallen lassen, dem Bauern gegenüber so hochmüthig zu thun, wie diese Burschen . . . aber schon Manchem von ihnen habe ich den Hals gebrochen!

Auf welche Weise konnten Sie denn die Verwaltung dieser Leute überwachen?

Ich weiß selbst kaum, wie es sich gemacht hat. . . . Im Dienst kommt es immerfort zu Zusammenstößen mit diesen Burschen; aber ich lasse mich nicht mehr wie früher in nähern Verkehr mit den Verwaltern ein, sondern trete direct in Briefwechsel mit den Herren. Auf diese Weise habe ich's erreicht, daß ich fast für alle Güter Vollmachten besitze. Wenn ich jetzt eine Verordnung treffe, sagt mir Keiner von ihnen mehr in die Zähne: ich werde dem Herrn schreiben.

Mir scheint, daß Ihnen alle Edelleute dankbar sein müssen, sagte ich.

Nun, alle sind's gerade nicht, antwortete er, fügte dann aber mit einer gewissen Selbstgefälligkeit hinzu: Uebrigens machen viele vornehme Personen, wenn sie hieherkommen, meine Bekanntschaft, loben mich, danken mir . . . ich besitze sogar einen eigenhändigen Brief des Fürsten Dmitri Wladimiritsch, des ehemaligen General-Gouverneurs von Moskau; bin auch der Ehre gewürdigt worden, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, und habe manchen Gönner . . . was will ich noch mehr? Uebrigens, gnädiger Herr, plage ich mich nicht des Geldeswegen. Die Kinder sind, Gott sei Dank und Dank meinen hohen Bekanntschaften, schon alle versorgt, alle in Amt und Brod und verlangen nicht nur nichts von mir, sondern kommen mir zu Hülfe. Die Wahrheit zu sagen, diene ich mehr aus Gewohnheit. Kräfte habe ich noch, und dann sehe ich auch, daß der Obrigkeit an mir gelegen ist. Denn wer auch an meine Stelle kommen mag, zuerst ist er doch unerfahren und wird sich nicht so leicht gewöhnen. In der ersten Zeit kann er sich plagen wie er will und richtet doch nicht so viel aus, wie ich. Gewohnheit, Herr! . . . Ah, da kommt er gerannt . . . sehen Sie, was für ein Gog-Magog er ist.

Dabei deutete der Isprawnik mit einem Blick auf den herbeikommenden Verwalter, der sofort den dickgewordenen Lakaien erkennen ließ. Sein fettes

Gesicht war von einem Backenbart umrahmt, seine kleinen schwarzen Augen befanden sich in immerwährender Bewegung, und die dichten schwarzen Brauen waren über der Nasenwurzel zusammengewachsen.

Gekleidet war er sehr präsentabel und wie es die Jahreszeit verlangte, ganz sommerlich, in einen grauen Cassinet-Rock und Piqué-Weste; dazu trug er eine Uhr an goldener Kette, einen goldenen Ring an der schmutzigen Hand und einen Strohhut, den er, als er herankam, etwas lüftete und dazu einen Kratzfuß machte.

Habe Befehl erhalten, mich bei Ihnen einzufinden, wendete er sich an den Isprawnik.

Guten Tag, Väterchen Jegor Parmenitsch . . . ich wollte Sie sehen . . . Sie sind stolz geworden, lassen sich nicht blicken, antwortete der Isprawnik.

Der Verwalter trat von einem Fuß auf den andern.

Ich wollte schon vor Ihrer Botschaft kommen, dachte dann aber wieder — da ich Ihren Eifer kenne, daß Sie die Güte haben würden, sich mit Geschäften zu befassen. Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie mich beehren wollten, Thee oder Kaffee mit mir zu trinken, oder irgend einen Imbiß zu nehmen, wie es auf der Reise üblich ist.

Der Isprawnik sah mich an.

Mit Vergnügen würde ich das thun, aber ich bin kein Freund von Imbissen.

Ganz richtig . . . ganz wie Sie die Gewogenheit hatten zu sagen! wovon leben Sie nur? . . . wir Alle wundern uns darüber, und einen Mann, der so wenig ißt und trinkt, habe ich selbst in Petersburg nicht gesehen, wo die Herrschaften doch auch sehr mäßig sind, sagte der Verwalter, und als er fand, daß der Isprawnik ihm nicht widersprach, fuhr er aufathmend fort:

Ich glaube fast, daß es von den vielen Sorgen kommt. Da ist zum Beispiel unser Herr; wie Sie wissen, hat er allerlei hohe Aemter zu verwalten, und es geschah häufig, als ich mich noch um seine Person befand, daß sie irgend eine Beförderung oder Auszeichnung erhielten. Des Morgens beim Ankleiden pflegte ich ihnen dann zu gratuliren, aber sie nickten nur mit dem Köpfchen. Ach, Jegor Parmenitsch, sagten sie, über die Beförderung freue ich mich wohl, aber nun giebt es auch immer mehr Sorgen. Und wirklich merkte ich bald, daß sie den Schlaf verloren und weniger aßen . . . sie waren auch sehr thätig im Dienste.

Was nützt das Gerede? erwiderte der Isprawnik mit einem Lächeln. Du solltest dies nicht nur vom Herrn wissen, sondern an dir selbst erfahren haben.

Gewiß, Iwan Semenitsch, das habe ich auch! Wenn man die eigne Lage mit der eines einfachen Bauern vergleicht, so merkst du einen großen Unterschied. Was hat er für Sorgen? Er bebaut seine Deßjätine, frißt seine Suppe und schläft, während ich —! . . . Da sind zum Beispiel fünferlei Feldarbeiten zu beaufsichtigen, und was muß man sonst noch Alles sehen! das Gestüt, das Flößholz, dazu vier Prozesse auf dem Halse, und jetzt fängt auch noch das Feldmessen an . . . und wie viele Unannehmlichkeiten giebt es! Zuweilen wird man durch eine Erbärmlichkeit, die nicht zwei Groschen werth ist, so verstimmt, daß man sich über Alles ärgert. Was für einen Schlaf und Appetit soll das geben?

Bei den letzten Worten sah der Isprawnik den Verwalter fest an, dieser schwieg und fing an umher zu sehen.

Keinen weitem Befehl? fragte er nach einer Pause.

Ja, nämlich folgenden: Du hast noch immer nicht die frühere Methode aufgegeben, die Fuhren durch die Bauern machen zu lassen. Ich habe dem Herrn bereits darüber geschrieben und auch Antwort erhalten.

Aufrichtig gesagt, ich habe dem Herrn auch geschrieben, erwiderte der Verwalter. Wie wäre es möglich, Iwan Semenitsch, daß ich mich erdreistet hätte, eine Widersetzlichkeit gegen Sie zu üben, wenn

nur meine Kräfte ausreichen, Ihren Willen zu erfüllen. Aber Sie wissen ja selbst, die Hälfte der Feldarbeiten wird mit herrschaftlichen Pferden ausgeführt — mit so abgemagerten Thieren, daß sie nur Haut und Knochen sind. Wenn nun plötzlich der Herr kommt, was mache ich dann?

Und die Bauernpferde, sind die etwa nicht bei der Arbeit? . . . Die thun noch mehr als deine herrschaftlichen Thiere.

O, die Bauern haben besondere Pferde, die halten aus . . . ihren Pferden schadet nichts, aber die unsrigen sind zart, man muß sie hüten, wie das Auge im Kopfe.

So? Warum jagst du dann aber alle Feiertage im Dreigespann umher?

Ich, Herr, ich kann nicht zu Haus bleiben, es ist meine Pflicht, daß ich umher fahre.

Ei, da hast du ja einen schönen Dienst, lauter Feiertage! Du bist zum Beispiel nach Wedenskoje gefahren, zur Tempelfeier; dann zu der Skalowanowski'schen Sanct Feodors Umzugsfeier; dann zu den Diew'schen Bauern zum Nikolastage . . . ein schöner Dienst! Wenn es doch Unsereins auch so gut haben könnte!

Ohne Bekanntschaften in der Nachbarschaft geht es einmal nicht. Nehme ich Jemand auf, werde ich auch wieder eingeladen!

Der Bucklige brachte seine zwei Pferde, die er sehr richtig mit Diminutiven benannte, denn sie waren nicht über zwei Arschin hoch. Gleich nach ihm führte auch der Onkel Sachar das seinige herbei. Es war von derselben Art, nur viel magerer und ganz abgerieben.

Könnten Sie nicht mit mir im Tarantas fahren, Herr? Ihre Britschka lassen wir hier stehen . . . wir kommen ja doch hierher zurück, sagte der Isprawnik.

Ich willigte ein.

He, ihr da, es ist nicht nöthig; führt die Pferde wieder nach Haus, sagte er zu den Bauern.

Schönen Dank, Kormilez, antwortete der Bucklige, nahm die Mütze ab und machte eine tiefe Verbeugung.

Auch Sachar nahm, freilich nicht so schnell und ohne etwas zu sagen, die Mütze ab und verbeugte sich; dann führten die beiden Bauern ihre Pferde fort. Der Wallach des Buckligen schien nicht weniger froh zu sein, als sein Herr, daß er der Nothwendigkeit des Fahrens überhoben wurde; er fing plötzlich an zu wiehern und sah sich um.

Ha, was du für ein lustiger Bursche bist! sagte der Bucklige mit zärtlicher Stimme und führte die Pferde ins Feld.

Der Onkel Sachar verfuhr anders mit seinem Thierchen; er zog es in die Mitte der Straße, nahm ihm den Zaun ab, sagte: Marsch fort, Schindmähre! und

schlug es so stark er konnte mit dem Zügel auf den Rücken. Es lief natürlich fort; aber er hatte damit nicht genug, lief ihm nach und schlug es noch einmal.

Heda, du Langbein, warum schlägst du das Pferd?
rief der Isprawnik.

Was, Väterchen?

Warum schlägst du das Pferd?

Ich schlage es gar nicht, Väterchen, ich habe es nur ein bisschen gejagt . . .

Ich will dich lehren, es ein bisschen zu jagen, du Thierschinder! — Jedes Jahr, mein Herr, prügelt er zwei Pferde zu Tode . . . aber versuch's nur, dies Thier zu quälen, ich will schon mit dir fertig werden.

Das würde ihm nicht schaden. Du hast ganz recht, Kormilez! antwortete ein eben herankommender rothhaariger Bauer, der sich mit übereinandergelegten Händen neben uns stellte. So ein Bösewicht gegen die Thiere . . . Gott bewahre uns davor!

Der Verwalter hatte die Scene mit spöttischem Lächeln beobachtet. Jedes unvernünftige Thier versteht mehr als dies Volk! sagte er. Wie oft habe ich ihnen bewiesen, eingebläut habe ich's ihnen, daß der Mensch mit seinen Thieren Erbarmen haben muß, wenn er glücklich sein will. Sie wollen es nicht verstehen.

Nicht Alle sind so unter unsern Brüdern, Jegor Parmenitsch, erwiderte der rothhaarige Bauer. Vielleicht ist in der ganzen Gemeinde nur Einer von dieser Art. Da der Bucklige ist auch ein Bauer und benimmt sich doch ganz anders. Er wird selbst keinen Bissen Brod essen, wenn er das Pferd nicht gefüttert hat. Wir wissen recht gut, daß die Thiere keine Sprache haben, sich nicht beklagen können . . . was du für dich willst, das thu ihnen auch!

Ihr wißt gar nichts . . . wer euch gut kennt . . .

Das ist deine Meinung! fiel der Bauer ein; und wie du es meinst, magst du es sagen. Aber für uns ist Sachar kein Muster. Er ist und bleibt ein böser Mensch, den wir nicht loben können.

Der Tarantas fuhr vor, und ich stieg mit dem Isprawnik ein. Jegor Parmenitsch erschrak.

Väterchen Iwan Semenitsch, warum wollen Sie sich so drängen? fragte er. Wenn Sie wollen, werde ich sogleich herrschaftliche Pferde anschirren lassen. Die besten drei Pferde lasse ich anspannen.

Wir danken, werden schon irgendwo hinkommen . . . Vorwärts! antwortete der Isprawnik. Der Wagen setzte sich in Bewegung.

Ich fürchte sehr . . . Sie sollen nicht etwa denken . . . sagte der Verwalter, indem er den Rand des Tarantas erfaßte und hinter uns herging . . . Halten Sie es nicht

für Eigensinn von mir . . . Wir werden uns schon verständigen. Man hat es mir nicht richtig bestellt, und deßwegen hatte ich's so angeordnet . . . Kann ich nicht etwas thun . . . wie ist's möglich . . . wir haben sogar einen Befehl vom Herrn, die Beamten nicht warten zu lassen . . . haben Sie die Güte, fuhr er fort, halten Sie noch einen Augenblick, und während man die Pferde anspannt, kommen Sie zu mir herein. Wenn ich Sie, Iwan Semenitsch, nicht bitten darf, etwas zu essen, so werden mir doch die Herrn Gouvernementsbeamten die Ehre nicht abschlagen . . . an Ihrer Zufriedenheit muß uns ja Alles gelegen sein . . . wenn Sie uns nicht gnädig gesinnt wären, was hätten wir dann noch zu bedeuten? gar nichts!

Nein, Bruder! jetzt haben wir keine Zeit . . . vorwärts! rief der Isprawnik.

Der Kutscher schwang die Peitsche und ließ einen besonderen Pfiff erschallen. Die Pferde zogen plötzlich an, und Jegor Parmenitsch flog auf die Seite, so daß er sich kaum auf den Füßen erhalten konnte.

II.

Wir hatten etwa dreißig Werst auf Feldwegen zurückzulegen; so oft es möglich war, fuhren wir Trab, kamen aber doch nur langsam vorwärts. Mir ging der Verwalter nicht aus dem Sinn.

Sie sagten, Iwan Semenitsch, daß Sie diesen Verwalter in irgend einer Sache attrapirt hätten, fing ich an, um den Isprawnik auf das frühere Gespräch zurückzuführen.

Attrapirt, gnädiger Herr, die Sünde habe ich auf mich genommen! sagte er selbstgefällig. Es ist ein merkwürdiger Casus; wenn Sie wollen, will ich Ihnen die Geschichte erzählen, bitte aber um Verzeihung, wenn ich etwas weit aushole. Sie wissen ja: giebt das Märchen auch schnell Bericht, die Sache selbst ist so einfach nicht.

Haben Sie die Güte, erzählen Sie, sagte ich.

Der Isprawnik räusperte sich, nahm eine Prise und begann.

Ich habe in meinem Bezirke dicht an der Grenze ein Dorf, das Pogorelski heißt. Ringsum ist eine Wildniß, ein Urwald. Will man den Gipfel der Bäume sehen,

fällt einem die Mütze vom Kopfe. In der ganzen Gegend liegen auch nur drei kleine Bauernschaften und ein Kirchdorf, und dies Alles, beachten Sie wohl, gnädiger Herr, Bauernschaften, Kirchdorf und Waldhäuschen haben einen und denselben Besitzer mit Markowo.

Wie sie gesehen haben, ist schon hier das Volk nicht besonders klug, dort aber an der Grenze ist's noch einfältiger. Und es ist nicht nur so friedfertig, daß es niemals Prozesse hat, sondern auch so gehorsam, daß, wenn man ein Häufchen Gold auf die Dorfstraße schüttet und ein Stäbchen hineinsteckt, mit dem Befehl, es nicht anzurühren, so macht jeder einen Bogen von zwei Werst darum.

In den ersten zehn Jahren meines Dienstes bin ich fast niemals dort gewesen . . . es war nicht nöthig. Plötzlich aber erscheint dieser Spitzbube als Verwalter. Er kommt zu mir mit einem Briefe vom Herrn. Ich spreche mit ihm, sehe, daß er kein dummer Mensch ist, wahrscheinlich kann er lesen und schreiben, spricht auch gut, Eins nur gefällt mir nicht an ihm, was Sie vielleicht auch beachtet haben: die Augen. Auf keine Weise, gnädiger Herr, kann er irgend Jemand gerade ansehen; immer laufen seine Glotzaugen hin und her, und nicht etwa, daß er schielte . . . es ist einfach ein falscher Blick, dem man

sogleich ansieht, daß das Seelchen nicht rein ist. Uebrigens nahm ich ihn dies erste Mal freundlich auf, hatte aber gleich die Absicht, ihm streng auf die Finger zu sehen.

Er wartete auch gar nicht lange damit, ein Kunststück von seiner Art zu liefern. Er schrieb dem Herrn, Alles auf dem Gute wäre in größter Unordnung, vernachlässigt, zu Grunde gerichtet, und stellte den früheren Gutsvogt, einen alten, braven Bauern, so hin, daß er ihn vollständig schlecht machte. Das erfuhr ich durch Andere, und natürlich verstand ich die Absicht seiner schuftigen Erfindung. Vor meiner Zeit, sagte er damit, war Alles schlecht und unordentlich, aber sobald ich angefangen habe zu schalten und zu walten, ist Alles vortrefflich. Nun dachte ich, wie es bei dir gehen wird, Täubchen, weiß ich zwar noch nicht, aber bei der ersten besten Gelegenheit soll dir tüchtig ausgezahlt werden, damit du nicht weiter lügst. Dann schreibe ich sogleich an den Herrn im ganz entgegengesetzten Sinne, erkläre, daß die Berichte des neuen Verwalters falsch sind; daß auf dem Gute — wie es mir, meinem Dienst zufolge, genau bekannt ist — keine besonderen Mißbräuche und Mißstände herrschen, und daß es so verwaltet worden ist, wie Gott geben möge, daß jedes Gut fern von den Augen des Herrn verwaltet würde. Zugleich

fügte ich, nicht geradezu, aber andeutungsweise meine schon früher ausgesprochene Meinung bei, welche ich auch Ihnen schon mitgetheilt habe, daß ich es für unvortheilhaft halte, einen Gutsvogt aus dem Bauernstande mit einem Verwalter zu vertauschen, weil dieser in den wirthschaftlichen Angelegenheiten unerfahren und in seiner Moralität nicht zuverlässig zu sein pflegt.

Auf meinen Brief erhielt Jegor Parmenitsch eine Nase und zwar eine tüchtige. Ich bekam einen eigenhändigen Brief des Herrn, der mir für meine Theilnahme dankte und mich bat, wenn ich in Zukunft etwas Ungehöriges sähe, es selbst abzustellen oder Bericht darüber abzustatten.

Mein Jegorka fängt nun zwar an mich zu fürchten, aber doch sehe ich auf Schritt und Tritt neue Schelmenstücke: bald überfällt er einen Bauern, der wohlhabender ist als Andere, und ich nehme denselben in Schutz; bald hält er es mit den Kaufleuten und verkauft das Getreide zur unrechten Zeit für den halben Preis — ich aber attrapire ihn und schaffe andere Käufer. Eines Tages meldet er dem Herrn sogar, daß die Pferdeställe baufällig geworden seien, und daß er einen Neubau angefangen habe, der 3000 Rubel kosten werde. Ich aber schrieb dem Herrn, daß die Ställe nur einer kleinen Reparatur bedürften,

und daß 3000 Rubel für solche Ställe hier in der Gegend ein unerhörter Preis sein würde, — und er bekommt wieder seine Nase. Auf diese Weise spiele ich nun seit vier Jahren mit ihm, wie die Katze mit der Maus: ich lasse ihn etwas gehen, gebe ihm Zeit irgend eine Spitzbüberei auszuschnüffeln, so lange bis ihm nur noch übrig bleibt, zuzupacken, und dann greife ich ihn. Ein paar Mal, das muß ich gestehen, wollte ich dem Herrn einen determinirten Brief schreiben, aber ich ließ es immer wieder. Wie, dachte ich, wird man das aufnehmen? Vielleicht wird ihm um früherer Dienste willen allerlei verziehen . . . das ist ihre Sache. Ich warte also, was weiter geschieht, und können Sie sich vorstellen, gnädiger Herr, was für ein Spitzbube dieser Mensch ist: fünf Jahre lang habe ich von seiner Hauptschandthat nichts gewußt und dieselbe ganz zufällig entdeckt.

Ich habe Ihnen vorhin das Dorf Pogorelski genannt. Plötzlich höre ich, daß Jegor Parmenitsch jede Woche hinfährt, herrschaftliche Felder anlegt, ein Gutshäuschen baut und die Anlage Nowozelok nennt.

Was hat das zu bedeuten? dachte ich. Wenn es sich um den Vortheil der Herrschaft handeln soll, so möchte ich wissen, was dort zu finden ist. Das Erste, was mir, wie ich gestehen muß, in den Sinn kam, war, daß die Canaille die Bauern bedrücken wollte. Nach

Markowo und den andern Dörfern, sage ich mir selbst, fahre ich oft und lasse ihm keinen Willen, aber dort in der Einöde macht er, was ihm gut dünkt.

Ich fange also auch an, nach Pogorelski und dem neuen Gute zu fahren. Jedesmal, wissen sie, wenn ich in einer Entfernung von fünf bis sechs Werft vorbei muß, fahre ich mit heran. Aber dann begleitet er mich wie ein Neumond, und solange ich da bin, ist er mein Adjutant und folgt mir auf den Fersen. Ich aber frage doch dann und wann, wie auf dem Sprunge, bei den Bauern: wie geht's und wie steht's? und kommen nicht irgend welche Ungehörigkeiten von Seiten des Verwalters vor?

Nein, lieber Herr, antworteten sie: wir wollen keine Sünde auf unsere Seele nehmen; es kommen keine Bedrückungen von Jegor Parmenitsch vor, sondern im Vergleich mit früher ist's besser geworden.

Das, gnädiger Herr, gab mir was auf zu rathen; ich sah ein, daß etwas dahinter stecken mußte, aber worauf ich fahnden sollte, wußte ich nicht.

Einmal komme ich in das neue Gutshäuschen und bleibe daselbst über Nacht. Es war Sonnabend. Sonntag früh fahre ich ins Kirchdorf, mit der Gemeinde die Messe zu hören. Jegor Parmenitsch ist auch da und verläßt mich nicht; ich sitze in meinem Tarantas und er auf dem Pferde. Wir kommen an; ich

stelle mich vorne hin — meinem Amte nach, wissen Sie — Jegor Parmenitsch mir zur Seite, aber so, daß er fast neben mir steht, und nun thut er zweierlei; entweder betet er mit großem Eifer, oder er dreht sich nach mir um und flüstert mir allerlei Dummheiten ins Ohr. Ich wußte recht gut, mit welchen Absichten er dies that. Er betete, sehen Sie, um mir zu gefallen, weil er weiß, daß ich die Frömmigkeit liebe, und er flüsterte mir ins Ohr, um den Bauern zu zeigen: seht mal, auf welchem Fuße ich mit dem Isprawnik stehe!

Mitten im Gottesdienst, als man eben anfängt den Gesang der Cherubim zu singen, fällt plötzlich neben mir etwas zu Boden stöhnt und schluchzt, und wie ich mich umsehe, drängen sich die Leute durcheinander.

Was giebt's denn? fragte ich.

Eine Klikuscha, Väterchen, eine Besessene!

Woher ist sie?

Aus Dmitrieffskaja, antworteten die Leute; das ist, wissen Sie, das entfernteste Dorf des Kirchspiels.

Nun gut, sagte ich, so müßt ihr helfen.

Geht nicht, Vetter, wir haben sie schon zugedeckt . . . nur nicht stören!

Das ist so der Aberglaube der Leute, wissen Sie: wenn Jemand einen Anfall hat, so darf man ihn nicht anrühren, nur zudecken. Ich aber kehre mich nicht daran, befehle, sie auf die Freitreppe hinaus zu tragen,

gehe selber hin und sehe ein junges Mädchen daliegen, mit dem Gesichte nach oben gedreht. Die Thränen stürzen ihr aus den Augen, und sie schluchzt laut.

Ich hatte Hoffmann'sche Tropfen bei mir und gab ihr davon. Mit Gewalt habe ich ihr den Mund aufgemacht und die Tropfen eingegossen. Sie kam wieder zur Besinnung und verlangte in die Kirche zurückzukehren, das ließ ich aber nicht zu und befahl einem Bauern aus ihrem Dorfe, sie in das Haus des Priesters zu führen. Jegor Parmenitsch war mir gefolgt und schwatzte allerlei, aber ich sprach nicht mit ihm.

Nun muß ich Ihnen sagen, daß es im Volke viele solcher Besessenen giebt, und die Leute erklären die Sache in ihrer Weise, indem sie sagen, daß es vom Behexen kommt, während die Herren der Ansicht sind, daß es nur Verstellung ist oder Albernheit. In Wahrheit ist's aber weder das Eine noch das Andere, sondern einfach ein Anfall, wie er auch bei Damen vorkommt. Die Bäuerin hat ja auch eine Seele; eine Seele, die zuweilen zart und empfindlich ist. Ihr Leben ist vielleicht ein hartes. Bald biegt sie der Schwiegervater wie ein Krummholz; bald zehrt die Schwiegermutter an ihr, oder der Mann schlägt sie wohl gar. Da wird sie traurig, grämt sich die ganze Woche, kommt in die Kirche, fängt an zu beten, wird

gerührt; und dann ist noch der Weihrauch da, es ist schwül, und plötzlich fällt sie um. Ich habe viele solche Beispiele gesehen.

Uebrigens hat mich, ich weiß nicht warum, diese neue Besessene gleich mehr interessirt als andere. Als die Messe zu Ende ist, trete ich aus der Kirche und sehe einen Bauern, mit dem Spitznamen *Bruderherz* vor mir hergehen. Er hatte die Gewohnheit, wissen Sie, mit wem er auch sprechen mochte, einem Herrn, einem Bauern, einem Weibe, einem Kinde, immer sagte er *Bruderherz*. Er war ein ehrlicher Kerl; wenn er etwas wußte, so hielt er nicht damit hinter dem Berge, und etwas zu vergrößern wäre ihm nicht eingefallen. Ich ging ihm nach.

Komm auf die Seite, Sawelitsch, sagte ich, ich muß mit dir sprechen!

Wir gingen auf die Seite.

Was ist's mit dieser Besessenen? fragte ich ihn; sie lebt wohl bei der Stiefmutter, oder was giebt es sonst?

Wie so bei der Stiefmutter, Bruderherz? bei der leiblichen Mutter lebt sie, der einäugigen Ustinia, du kennst sie wohl? antwortete er.

Nein, das nicht; ich habe wohl gehört, daß sie ein gutes Weib ist, aber gesehen habe ich sie nie.

Ja, Bruderherz, eine kluge, haushälterische Alte ist sie, die vielleicht mehr Verstand hat, als mancher

Bauer, besonders hier in der Gegend.

Warum steht's denn so mit dem Mädchen?

Es wird viel darüber geschwätzt, Bruderherz, Gott behüte jeden Menschen! Genaueres weiß ich nicht . . . wie ich's gekauft habe, verkaufe ich's dir wieder.

Ja, es ist bekannt, daß du unparteiisch bist . . . hat man sie behext oder was ist's?

Nein, Bruderherz, nicht behext. Wenn es von Menschen käme, so wäre ihr vielleicht zu helfen. Hier ist es ärger.

Was ist denn ärger? fragte ich.

Bruderherz schweigt eine Weile, sinnt nach, dann sagt er mir plötzlich ins Ohr:

Der Waldteufel, Bruderherz, hat sich in sie verliebt.

Was? sage ich, der Waldteufel? in sie verliebt?

Ja, in sie verliebt . . . erkläre dir das, wie du willst, aber die Leute sagen, es wäre so. Diesen Sommer hat er sie weggeschleppt; vier Monate war sie verloren gegangen, das weiß ich gewiß.

Wie so, Brüderchen? wohin hat er sie geschleppt? Ich versteh' das nicht recht.

Ich auch nicht, Bruderherz! wer soll das auch wissend! Im Volke hört man gar viel darüber schwätzen, aber ich sage dir wieder: wie ich einkaufe, so verkaufe ich auch . . . Geschwätzt wird allerlei . . . man kann sich's gar nicht merken.

Die Geschichte fängt an unterhaltend zu werden, sage ich zu mir selbst, und frage dann: Wie hat sie sich denn wieder nach Hause gefunden?

Gott weiß es, Bruderherz! Man wird wohl nicht Alles sagen, aber die Mutter behauptet, sie wäre ihr ohnmächtig in den Hausflur geworfen worden. Wie es in der That war, weiß ich nicht . . . ich selbst bin nicht dabei gewesen.

Während ich so mit dem Bauer spreche, steht plötzlich wie aus der Erde gewachsen Jegor Parmenitsch da.

Euer Hochwohlgeboren, sagt er, haben das kranke Mädchen aus Dmitriefskaja zum Priester geschickt.

Ja, lieber Freund, gebe ich zur Antwort.

Ich aber, Herr, sagt er, habe mich erdreistet, Ihrem Befehl zuwider zu handeln, und habe sie nach Haus geschickt.

Das war nicht in der Ordnung . . . warum hast du das gethan?

Weil heute, am Feiertage, sagt er, zur Matuschka Priesterin ohnedies eine Menge Leute kommen, auch von ihrer Verwandtschaft. Ich fürchtete, daß sie durch die Kranke gestört wurden, und daß diese sich unter den Leuten schämen möchte.

Nun gut, wenn du es so eingerichtet hast, läßt sich nichts weiter thun, und es mag nach deinem Willen

geschehen, sage ich, denke aber: Du machst mir was vor, lieber Freund, hast was im Sinn . . . irgend eine Spitzbüberei liegt da verborgen.

Inzwischen fuhr mein Tarantas vor, und er stieg auf sein Pferd.

Wart' mal, denke ich, wollen doch auf der Spur bleiben . . . vielleicht schwatzt er was aus. Ei, Jegor Parmenitsch, sage ich, willst du nicht lieber aufhören, dich im Sattel zu schütteln? Setze dich zu mir in den Wagen.

Er nimmt das mit Vergnügen an, und wir fahren zusammen fort. Eine Menge Leute gehen in der Dorfgasse und auf dem Feldwege und grüßen uns. Mancher reißt seine Mütze schon drei Pferdelängen weit vor uns ab; aber mein Jegor Parmenitsch bläst sich auf, wie die Maus beim Grützefressen, und lüftet seine Mütze kaum. Das ärgerte mich und es war mir lächerlich, die Canaille anzusehen.

Was ist denn das, Jegor Parmenitsch, sage ich, als wir an den Leuten vorüber sind, was ist denn das mit der Klikuscha, und woher hat sie's?

Das hat sie nicht so von selbst bekommen, giebt er zur Antwort. Man hat sie behext.

Wie so, Brüderchen? frage ich; was ist denn das und worin besteht's?

Ja, sagt er, diese Scheußlichkeit ist hier sehr verbreitet. Die Leute sind sehr listig, obwohl sie so dumm aussehen wie die Schweine. Betrüger und Fälscher sind's und denken sich Dinge aus, die unsereins nicht im Traume einfallen würden.

Wer hext denn am meisten, und wen hat man im Verdacht?

Am meisten die alten Weiber. Das sind auch wirklich sehr schädliche Geschöpfe. Manche kennt man gar nicht, und die machen, was sie wollen. Sie machen zum Beispiel, daß der Mensch traurig wird, oder machen, daß ein Mann für eine Frau, oder eine Frau für einen Mann in Leidenschaft geräth. Alles haben sie in der Gewalt, und nicht etwa, daß sie in Speisen oder Getränken etwas gäben, sie lassen es einfach mit dem Winde fliegen; 5000 Werst weit können sie wirken.

Ich hörte das Geschwätz ruhig mit an, und mein Verdacht wurde noch stärker. Ich wußte, daß dieser Schelm nicht nur an keine Hexen, sondern an noch heiligere Dingen nicht glaubte, obwohl er hier so that. Ich sah ihm also scharf ins Gesicht und fragte plötzlich:

Was hatte das Mädchen heute? was bedeutete ihr Schreien?

Ich sah, daß er zusammenfuhr, aber dann nahm der Schelm wie zufällig sein Taschentuch, wischte sich das Gesicht und antwortete:

Aufrichtig gestanden, ich weiß nicht recht Bescheid, . . . ich habe zu viel eigene Sorgen, habe mich nicht recht um diese Geschichte gekümmert. Aber ich denke wohl, daß sie auch verhext sein wird; ihr Hauswesen ist besser als bei Andern — sie ist ziemlich hübsch, also hat man vielleicht aus Neid etwas mit ihr gemacht.

Wie denn? Du sagst mir ja nicht die Wahrheit! gebe ich zur Antwort. Diesem Mädchen ist es nicht durch Hexerei gekommen, ich weiß, daß der Waldteufel sie geraubt hatte . . . sie ist, wie man sagt, lange fortgewesen, verschwunden . . . warum belügst du mich? Dabei sehe ich ihm immer ins Gesicht, und sehe, wie er bei meinen letzten Worten grün wird, und wie ihm die Sprache versagt.

Wie so war sie verschwunden? fragt er endlich.

Nun, sie war verschwunden, verloren gegangen . . . wie man verloren geht.

Davon, Herr, weiß ich nichts! sagt er, und seine Stimme zittert. Ich höre dies von Ihnen zum ersten Male und bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie's mir sagen.

Ist nicht der Rede werth! gab ich zur Antwort. Aber warum belügst du mich denn? Wer wird dir glauben,

daß du — ein so sorgsamer Verwalter — nichts davon gewußt hättest, wenn ein Mädchen aus dem nächsten Gute verschwunden war? Du verleumdest dich selbst, Bruder.

Er bekreuzte sich und fing an zu schwören: Ich will auf der Stelle in die Erde sinken, wenn mir Jemand davon gesagt hat. Haben Sie nur die Güte, sich selbst davon zu überzeugen, was für ein Volk das hier ist! Ich bin immer darauf gefaßt, daß sie das Allerschlechtestes thun und es dann vor mir verstecken. Meine ganze Gesundheit habe ich ihretwegen schon zugesetzt . . . und ich sehe ein, daß gar nichts auszurichten ist. Ich werde dem Herrn schreiben und ihn bitten, daß er mich ablösen läßt . . . Wenn die Bauern so wenig Respect haben, daß sie überall ausschwatzen, was geschieht, während sie es vor mir verheimlichen, wie kann ich der Verwalter sein?

In diesem leeren Geschwätz fuhr er fort und verleumdete die Bauern einen nach dem andern. Er sagte, wissen Sie, daß die Leute auch auf mich schimpften und eine Bittschrift gegen mich beim Gouverneur einreichen wollten. Ich hörte zu, antwortete aber nicht. Endlich kamen wir auf die Feldmarke von Nowozelka.

Nun lebewohl, Jegor Parmenitsch, sagte ich.

Wohin wollen Sie, Herr?

Ich muß hier in der Nähe irgendwo hinfahren, antwortete ich und nahm mir vor, mich geradewegs nach Dmitrieffskaja zu begeben.

Aber der Schelm hatte wahrscheinlich meine Absicht errathen.

Ich wollte Sie um etwas bitten, Väterchen sagte er.

Um was denn?

Könnten Sie nicht mit mir nach unserm Stadtgute fahren? sagte er. Dort soll jetzt der Waizen verkauft werden, und damit mir später keine Unannehmlichkeiten erwachsen und der Gutsherr sicher sein kann, wär's am besten, wenn die Geschäfte unter Ihren Augen abgeschlossen würden . . . Sie hätten dann keinen Anhalt zum Verdacht, und ich könnte ruhig sein.

Damit, sehen Sie, suchte er mich fortzubringen — etwa siebzig Werst von Pogorelski — so gewann er bis ich wieder kam, vollkommen Zeit, Alles einzurichten, wie er wollte.

Nein, Jegor Parmenitsch, sagte ich, entschuldige mich dieses Mal. Mißtrauen von meiner Seite brauchst du nicht zu fürchten. Verkaufe dein Getreide mit Gottes Hülfe, ich habe jetzt keine Zeit — lebe wohl!

Er sah, daß nichts zu machen war, stieg aus dem Tarantas, setzte sich auf sein Pferd und sprengte so schnell er konnte Nowozelsko zu. Auch ich befahl so

schnell als möglich zu fahren, aber der Weg ging immer durch den Wald, wissen Sie, und war so voll von Löchern, Pfützen, Wagengleisen und Wurzeln, daß man nur immer aufzupassen hatte, damit nicht etwa eine Achse entzweiging, oder der Wagenbaum zerbrach. — Mag es der Teufel holen! dachte ich und befahl langsam zu fahren.

Im kurzen Trabe geht es vorwärts, plötzlich höre ich etwas hinter uns herjagen, drehe mich um und sehe einen Reiter. Aber kaum hat er uns erblickt, als er sich schnell zur Seite in den Wald wendet und sich durch das Dickicht einen Weg zu bahnen sucht?

Halt, wer da? schrie ich; keine Antwort. Halt! rufe ich wieder. Gleich komm her, der Isprawnik ist's, der es befiehlt. Gehorcht du nicht, so lasse ich ein Seitenpferd abspannen und hole dich ein . . . dann geht es dir aber schlimm!

Der Bursche kommt nun aus dem Walde hervor; sein Pferd ist mit Schaum bedeckt, und es zeigt sich, daß der Reiter Nikolaschka ist, ein Kutscher Parmenitsch's und sein Liebling; — ein spitzbübischer Geselle, der die Uhrmacherei erlernen sollte, nicht gut that und per Schub wieder hergebracht wurde.

Ei, Nikolaschka, sage ich, wie geht's und wohin reitest du?

Stockend giebt der Bursche zur Antwort: Oh . . . nur so . . . habe Geschäfte!

Was für Geschäfte?

Bin nach den Dörfern geschickt . . .

Nach welchen Dörfern? hier geht's nur nach Dmitrieffskaja?

Nach Dmitrieffskaja, nun ja . . . dahin bin ich auch geschickt, gab er zur Antwort.

Wozu nach Dmitrieffskaja?

Er zauderte abermals.

Ich bin hingeschickt . . . die Bauern zu bestellen, sagte er dann.

Nun, das ist jetzt nicht mehr nöthig, erwiderte ich; brauchst nicht hinzureiten, ich bin eben unterwegs nach dem Dorfe und werde die Bauern bestellen. Du kannst nach Hause reiten.

Nein, Herr, sagte er, das darf ich nicht thun.

Mir, mein Junge, ist's einerlei, ob du darfst, oder nicht, gab ich zur Antwort, aber ich befehle und du hast zu gehorchen. Du reitest nach Haus und sagst dem Jegor Parmenitsch, ich hätte dich nicht weiter gelassen, und dann sage ihm noch, daß, solange ich in Dmitrieffskaja bin, er weder dich, noch einen Andern hinschicken soll, und auch selbst nicht kommen möge.

Wie denn, Herr, warum geben Sie mir denn solchen Auftrag? sagt er, mit einer Frechheit, wissen Sie! — ich bin ein abhängiger Mensch, und man wird mich strafen.

Ich gebe dir den Auftrag, weil so mein Belieben ist, und wenn du nicht gehorchst . . . he, Puschkareff, sage ich zu meinem Laufburschen, einem verabschiedeten Unteroffizier, der alle meine Befehle um zwei Noten höher ausführt. Wir fahren jetzt, sage ich, nach Dmitrieffskaja, und wenn dort irgend wer von Nowozelka erscheint, und wenn es der Verwalter wäre, so thue das Deinige.

Mein Puschkareff grunzte und strich sich den Schnurrbart.

Zu Befehl, Euer Wohlgeboren! sagte er dann, und indem er sich auf der Stelle an den Burschen wendete, fügte er hinzu: Nicht reden, lieber Freund, marsch, ich sage dir noch einmal, marsch!

Mein Bursche bleibt noch eine Weile stehen, kratzt sich den Kopf, dreht dann aber um, und wir fahren weiter.

Es war das erste Mal, daß ich nach Dmitrieffskaja kam, und ich muß gestehen, daß, so viel öde Oerter und Wildnisse ich auch in meinem Dienstbezirk gesehen, ich doch etwas so Trauriges wie dieses Dorf noch nie gefunden hatte. Es liegt in einer Vertiefung,

die rings von Wald umgeben ist, und nicht etwa von schönem Walde, sondern von ganz ruppigem. Nichts als Tannen und Espen und vielleicht dann und wann eine Fichte. Das Dorf selbst ist ganz leidlich, die Häuser sind sauber gebaut und die Felder beackert, wie sich's gehört. Die Waldbauern, wissen Sie, haben weniger Vortheile, als Andere, aber in gewisser Weise ist Alles bei ihnen gedeihlicher. Das Sprüchwort hat Recht: am bequemsten lebt sich's im Kiefernwalde oder in der Nähe der Weinschenke.

Ich frage nach dem Hause der einäugigen Ustinia, und als ich in die Stube trete, sitzt eine Alte da, die nur ein Auge hat und webt Leinwand.

Bist du die Ustinia?

Jawohl, Väterchen!

Nun, wie geht's? sage ich; ich komme mit dir zu plaudern . . . weißt du, wer ich bin?

Wie sollte ich das nicht wissen, Kormilez? Du scheinst der Isprawnik zu sein.

Nun, wenn du mich als Isprawnik erkennst, so ist's in Ordnung . . . gut, wenn du es weißt. Ich war heute in eurer Kirche und habe deine Tochter gesehen. Was ist mit ihr? . . . ist sie krank?

Ja, Väterchen, sie ist krank! antwortete die Alte. Nicht, daß sie zu Bett liegen müßte — aber dann und wann packt es sie arg.

Wie so denn? was ist's denn? was hat sie?

Ich weiß nicht, wie ich es dir erklären soll, Kormilez, weiß gar nichts!

Hör auf, Alte! sage ich; wie solltest du es nicht wissen? . . . Sie ist dir doch davon gelaufen.

Nun, Kormilez, wenn das bekannt ist, so braucht ja nichts weiter gesagt zu werden . . . Ja, sie war weg . . . habe Mitleid, sperre sie nicht ein, mache mich nicht unglücklich! antwortet die Alte und fällt mir zu Füßen.

Ich will ihr nichts thun, sage ich, aber du mußt mir besser Bescheid geben. Warum ist sie dir weggelaufen? Hatte sie vielleicht einen Schatz? Hat sie Einer weggelockt!

O, Väterchen, wie sollte mein Mädchen zu einem Schatz kommen! Niemals habe ich was Derartiges gemerkt. In unserer Gegend sind die Mädchen ehrbar, frage wo du willst . . . und Meine vor Allen! Zwanzig Jahre alt ist sie geworden und hat sich nie mit einem Burschen eingelassen. Ja sogar wenn an Feiertagen Einer oder der Andere mit ihr scherzen wollte, hat sie ihm an den Kopf geworfen, was ihr eben in die Hände kam. — Laß den Spaß, und daß du mich nicht anrührst! sagte sie, da sehen Sie, was sie für ein Mädchen ist . . . auf dergleichen kann man bei ihr nach meiner Meinung gar nicht kommen.

Warte mal, Alte, sage ich, falls du sprechen willst, so gebe ich dir mein Wort, daß ich zu deinem Besten hier bin. Deine Tochter werde ich kuriren — nur sage mir die Wahrheit, verheimliche nichts. Erzähle von Anfang an . . . auch wie sie in deinem Hause gelebt hat . . . Hattest du vielleicht die Absicht, sie gegen ihren Willen zu verheirathen? . . . und wie hat sie sich vor dem Verschwinden benommen, und wie ist sie verschwunden und wann wieder bei dir erschienen? . . . Alles genau, von Anfang an!

Die Alte stöhnte ein paar Mal, seufzte und fing an zu erzählen.

Ach, Väterchen, sagte sie, anfangs war die Sache so: nachdem mein Mann gestorben war, blieben wir in unserm bequemen Hause und allem Wohlstande. Allein an Bienenstöcken hatten wir vierzig Stück . . . wie viel Geld das einbringt, weißt du selbst. Auch jetzt noch geht's uns so . . . es ist freilich nicht mehr Alles, wie früher, aber unsern Herrgott anzuklagen haben wir keinen Grund. Alles, was Bauersleute brauchen, haben wir. . . . Ich habe sogar als Wittwe meinen ganzen Antheil⁵ behalten dürfen und kann damit schalten, wie mir's gefällt.

So lebte mein Mädchen bei mir — wie ich ohne Prahlerei wohl sagen darf — in Wohlstand und Ueberfluß, aber sie verwöhnen that ich darum doch

nicht, und habe sie immer unter Augen behalten. Urtheile selbst, mein Leben lang habe ich nur dies eine Kind gehabt, so liegt denn mein Glück und meine Freude nur in ihr. Zur Bauernarbeit war sie von Kindheit an geschickt; beim Heumachen, bei der Ernte, immer war sie die Erste, immer Allen voran. Wie oft haben mir die Nachbarn zugelacht! Nun Ustinia, sagten sie, eine Tochter hast du, die dir ganz ähnlich ist . . . Ihr seid Beide zu sehr auf die Arbeit versessen . . . kein Wunder, daß ihr so viel Geld habt . . . Man hat sie immer mit mir darin verglichen, Kormilez, daß ich auch so gerne arbeite, es geht mir Alles rasch von der Hand . . . O Himmelskönigin, bei alle dem Schaffen und Wirthschaften habe ich beinahe das Sprechen verlernt.

Mein Mädchen fing an in die Jahre zu kommen, und Bewerber fanden sich auch, und eine ganze Menge waren es; aber immer hatte sie etwas einzuwenden. Mein großer Wunsch war, sie in das Haus eines Kronbauern ziehen zu sehen . . . nicht daß ich unsern Ort verlassen und schlecht machen möchte, aber nur, weil mein Seliger mit dem alten Bauern gute Freundschaft hielt, und weil dieser auch noch immer zu mir gekommen ist . . . Zu klagen habe ich hier auch nicht. Jegor Parmenitsch — Gott gebe ihm Gesundheit — hat uns nicht bedrückt. Wie ihn die

Leute auf meine Marfuscha aufmerksam gemacht haben, sagte er nur: Ustinia, sagte er, man verlangt, daß deine Tochter zur Arbeit kommt, halte dich bereit. Später aber war es eine bekannte Sache: man ging zu ihm, brachte ihm was, und dann stand er von der Arbeit ab.

So, Kormilez, haben wir gelebt, bis hier die herrschaftlichen Felder angelegt wurden. Jegor Parmenitsch bestellte unser ganzes Dorf zur Arbeit. Wir leben ganz allein in unserm Hause; ich gehe also zu ihm. Jegor Parmenitsch, sage ich, wie befehlst du, daß ich es mache? Darf ich mich mit einem Zehnten loskaufen, Kormilez? . . . Ich habe keinen Mann im Hause, durch wen soll ich dir also die Frohnarbeit verrichten lassen?

Schad't nichts, Alte, erwiderte er, ich bedränge dich nicht, werde nicht hart gegen dich sein. Ich brauche keinen Mann aus deinem Hause . . . deine Tochter soll die Arbeit machen.

Kormilez, sage ich, wie kann ein Mädchen das leisten? Sie ist jung, ungeübt . . . Du wirst mehr von ihr verlangen, als sie ausrichten kann, und dann muß ich's entgelten. Also wenn du schon die Arbeit haben mußt, will ich dir lieber einen Tagelöhner stellen.

Weib, du bist dumm, sagte er; der Tagelöhner wird dir Last machen, und mir paßt er auch nicht. Auf den

hiesigen Feldern, sagte er, baue ich hauptsächlich Flachs, und mit dem Flachse haben, wie du weißt, die Männer nur wenig zu thun. Von deiner Tochter werde ich nicht zu viel verlangen. Wie sie's macht, wird es schon gut sein.

So, mit diesen Worten hat er mich beruhigt, Kormilez, und ihm zu widersprechen konnte ich mich nicht erdreisten. Ich komme nach Haus und sage der Marfuscha: Zur Arbeit verlangt man dich, Marfuscha, was meinst du dazu?

Sie war bereit.

Thut nichts, Maminka⁶, ich werde hingehen, thut nichts . . . viele Mädchen werden dort sein.

So haben wir es denn hingenommen, und sie fing an auf die Arbeit zu gehen. Anfangs war ich in Sorgen, und ich fragte sie immer wieder:

Ist's nicht zu schwer für dich, Täubchen?

Nein, Maminka, wie so zu schwer? Unter so Vielen strengt es nicht an. Zu Haus, wo ich allein bin, werde ich viel leichter müde.

Aber mir, Kormilez, nagte doch immer was am Herzen, und um die Mitte des Sommers, so um Mariä Himmelfahrt, fing ich an zu merken, daß mit meinem Mädchen etwas nicht in Ordnung war: sie wurde immer nachdenklicher und magerer. Ich fing wieder an, in sie hinein zu reden.

Laß es gut sein, du Thörin, sagte ich, laß es gut sein: ich miethe dir eine Tagelöhnerin . . . wie kannst du die Arbeit verrichten? Sieh dich nur an, wie du geworden bist . . . warst du wohl jemals so, hier im Hause?

Aber sie wurde böse, Kormilez.

Was denn, bin ich etwa ein Fräulein? sagte sie; oder hast du zu viel Geld, daß du eine Arbeiterin miethen willst?

Ich warte wieder vierzehn Tage, sehe aber nichts besser werden. Wenn sie von der Frohnarbeit kommt, legt sie sich auf der Stelle in den dunkeln Verschlag; thut von unsrer Arbeit gar nichts . . . liegt immer.

Ich frage sie also wieder: Mädchen, was ist dir?

Schlecht zu Muth ist mir, Maminka! das bleibt ihre einzige Antwort, und wenn die herrschaftlichen Tage kommen, sagt sie mir kein Sterbenswörtchen, nimmt was sie braucht und geht, früher als alle Andern.

Das Herz wurde mir immer schwerer. Was habe ich nicht Alles gedacht . . . gerade wie du, Kormilez, machte ich zuerst eine Anspielung, ob sie nicht etwas auf dem Herzen hätte, ob nicht irgend ein Mann dahinter steckte und sie verlocken wollte. Das Mädchen, denke ich, kommt in die Jahre, und auf den herrschaftlichen Feldern finden sich zu jeder Stunde Hofleute⁷ ein, schlechtes Volk, — gerade

herausgesagt: Mädchenjäger. Mit eigenen Augen kann ich es nicht sehen, und Andere, wenn sie auch Nachbarn sind, nach solchen Dingen zu fragen, schämt man sich. Auch ihr, Kormilez, sage ich kein Wort, sondern gehe geradewegs zu Jegor Parmenitsch.

So und so, sage ich, Jegor Parmenitsch; ich bin keine junge Frau mehr, und mein Rücken leidet es nicht, daß ich allein im Hause fertig werde. Ich will dir deine Arbeit durch eine gemiethete Arbeiterin machen lassen, und du gibst mir die Tochter frei. Aber da, mein Herr, wurde er plötzlich böse.

Ihr Spitzbuben sucht euch nur von der landwirthschaftlichen Arbeit wegzustehlen, sagt er.

Herr, antworte ich ihm, von der herrschaftlichen Arbeit stehle ich mich nicht weg, sondern bin erbötig, wie ich es schon früher vorgeschlagen habe, statt des Mädchens einen Tagelöhner zu stellen . . . aber meine Tochter kann nicht so arbeiten, wie du es verlangst.

Schon gut, sagt er, aber es geht einmal nicht, jeder Närrin nachzugeben. Mache daß du fortkommst, und wenn du deinen Vortheil verstehst, so quäle mich nicht.

Ich gehe aber nicht fort und suche auf meinem Willen zu bestehen; da, Kormilez, fängt er an mit den Füßen zu stampfen, auf den Tisch zu schlagen und der Schaum steht ihm vor dem Munde. Mir sank das Herz

vor die Füße . . . ich fürchtete immer, daß er mich schlagen würde. Dreimal hob er die Hände auf und schimpfte und tobte ohne Aufhören.

Halbtodt gehe ich aus dem Hause und mit heißen Thränen über den Hof, da kommt mir plötzlich seine Frau entgegen mit einem Söhnchen und sehr geputzt.

Wie geht's, Täubchen, sagt sie, warum weinst du? So und so, sage ich, gnädige Frau, und erzähle ihr meinen Kummer.

Ach, mein Gott, sagt sie, warum will dir denn Jegoruschka nicht den Gefallen thun? Er hat dich nicht richtig verstanden, ich werde ihm die Sache vorstellen, Seelchen.

Ich mache ihr eine Verbeugung.

Widersprechen, gnädige Frau, antworte ich, war niemals meine Sache, aber jede Mutter, und wenn sie nur ein Bäuerin ist, hat Mitleid mit ihrem Kinde. Wenn Jegor Parmenitsch sie auf Arbeit schleppen und nicht freilassen will, sage ich, so werde ich zum Isprawnik gehen, sonst kann Jegor Parmenitsch mit uns anfangen, was er will.

Nein, Seelchen, es soll dir nichts geschehen, antwortet sie, ich werde deine Sache führen. Damit entfernt sie sich.

Ich aber hielt mich, wie ich gestehen muß, noch eine Weile im Gutshofe und im Stalle auf, und da

hörte ich von einer Hausmagd, daß es zwischen Mann und Frau um meinetwillen zu einem großen Streit gekommen war. Sie, das Täubchen, Gott gebe ihr Gesundheit, soll ihn so geschimpft haben, so geschimpft und mit Vorwürfen überhäuft, und endlich hat sie ihm ins Gesicht gespieen.

Darauf gehe ich denn nach Haus und erzähle das meiner Tochter; aber sie fängt wieder an mir zu widersprechen. Meine Seele, Väterchen, that mir so schon weh, nun ärgerte ich mich auch noch über sie, und endlich konnte ich mir nicht mehr helfen, Kormilez, ich packte sie und fing an sie zu schlagen. Im ganzen Hause habe ich sie bei den Haaren herum gezerrt; je mehr sie bat: Maminka, Maminka! um so mehr ärgerte ich mich, schimpfte sie wie einen Hund und sagte ihr immer wieder, sie möchte zum Teufel gehen.

Darauf weint und schluchzt mein Mädchen volle zwei Tage; sie fing an mich zu dauern, ich lief heimlich ins Dorf zum Krämer und kaufte ihr Kumatsch⁸ zum Oberhemde. Sie nahm das Zeug ohne etwas zu sagen, schien aber wieder vergnügt zu werden, und als es dämmerte, sagte sie:

Maminka, laß mich zum Spinnabend zu Onkel Thomas gehen!

Geh nur, antworte ich, bleibe aber nicht zu lange.

Nein, sagt sie, ich will nur auf ein Weilchen hinlaufen.

Sie zieht ihren guten Anzug an, nimmt den Halbpelz um und geht.

Ich warte auf sie und warte . . . die ersten Hähne krähen, sie kommt nicht! . . . die zweiten Hähne krähen, und sie ist noch nicht da.

Ei die Spitzbübin! wahrscheinlich will sie Nachts dort schlafen, dachte ich und ging hin, Kormilez, um sie zu holen.

Als ich hinkomme, sehe ich schon von weitem, daß das Feuer in der Spinnstube ausgegangen ist, ich muß lange klopfen, endlich macht mir die Tochter des Bauern die Thür auf.

Was willst du, Tantchen? fragt sie.

Ich komme wegen Marfutka, sage ich; was ist das für eine Nachtschwärmerin? Was soll das bedeuten, daß ihr sie hier behaltet?

Nein, Tantchen, antwortet sie, Marfuschka ist fort.

Geh doch, geh, was sind das für Späße! sage ich. Wo soll sie denn sein? Zu Hause ist sie nicht, und hier wäre sie auch nicht?

Jesus Christus ist mein Zeuge, Tantchen, sie ist fort! versichert das Mädchen.

Nun, denke ich, so muß sie wohl auf unrechte Wege gegangen sein, die Sünderin, die Spitzbübin! Wer,

frage ich, war heute bei euch? junge Hofleute etwa?

Nein, Tante, sagt sie, Niemand war da . . . nur zwei Mädchen und deine Marfuschka, sonst Niemand.

Ich weckte die Alten und sprach mit ihnen. Sie jammerten, seufzten und wußten nicht, was es bedeuten könnte. Ich lief in alle andern Hütten im Dorfe. Sie war nirgend zu finden. So ist die ganze Nacht vergangen, und am andern Morgen blieb mir nichts übrig, als nach dem Gute zum Verwalter zu gehen und meinen Bericht zu machen.

Wenn du sie doch suchen lassen könntest, Väterchen, Jegor Parmenitsch! sage ich.

Wo soll ich sie suchen? Da hätte ich viel zu thun . . .
. suche nur selbst!

Das war die einzige Antwort, die er mir gab, und so, Kormilez, blieb sie verschwunden und verschwunden! . . . die Füße habe ich mir abgelaufen, um sie zu suchen, bin in Dörfern und Kirhdörfern gewesen und fast durch alle Wälder gewandert . . . nirgend eine Spur! So glaubte ich denn zuletzt, sie hätte sich ein Leid gethan.

Jetzt ist die Sache vorbei . . . damals aber gestand ich's Keinem, und doch lag es mir schwer auf dem Herzen, daß sie es wegen meines Schlagens und Schimpfens gethan hätte.

Mit allen diesen Geschichten ist viel Zeit vergangen; ich konnte vor Kummer und Müdigkeit kaum die Füße schleppen und nahm mir zur Hülfe und der Gesellschaft wegen ein Waisenmädchen ins Haus. Eines Abends sitzen wir in der Stube, das heißt, ich liege auf der Ofenbank und sie spinnt. Plötzlich, Kormilez, höre ich im Hausflur ein Klopfen, als ob Jemand mit einem Ringe an die Thür schlüge.

Wer ist da? sage ich; Pelagejuschka, geh mal hin und sieh zu, es war als ob Jemand an die Thüre geklopft hätte.

Großmütterchen, das sind die Schafe! antwortet sie.

Höre auf! was für Schafe sollten es sein? Geh hin und sieh nach . . . man wird dich nicht fressen!

Sie zündet einen Span an, geht hinaus, kommt aber gleich wieder in die Stube gelaufen.

Großmütterchen! ruft sie, es liegt Jemand im Vorhaus.

Du hättest fragen sollen, sage ich.

Nein, Großmütterchen, ich fürchte mich.

So stehe ich denn von der Ofenbank auf und gehe selbst hinaus. Da liegt sie . . . meine Marfuschka im Hausflur auf der bloßen Diele.

Ich schrie, ich weinte, warf mich neben sie, brachte sie in die Stube, setzte sie hin und fing an zu fragen, aber sie antwortete nicht und deutete nur mit den

Händen, daß sie keine Sprache hätte. Ich bot ihr Abendbrod an, schenkte Milch ein, machte Spiegeleier, aber sie schüttelte nur den Kopf und zitterte und bebte wie ein Espenlaub. Ich legte sie auf den Ofen, deckte sie noch zu und habe die ganze Nacht bei ihr gesessen. Mager war mein Täubchen geworden, so daß ich sie gar nicht ansehen mochte. Aber dann dachte ich: Gottes Wille geschehe! . . . wenn nur Knochen da sind, Fleisch wird schon kommen! . . . Gott sei Dank, daß sie am Leben ist.

Am andern Tage erfuhren es unsere Bauern; sie kamen mich zu besuchen, fragten und gaben mir ihren Rath.

Höre, Ustinia, sagten sie, verhätschle dein Mädchen nicht, sondern lasse sie durch die Gemeinde bestrafen, damit nicht auch Andere Lust zum Fortlaufen bekommen.

Ach, Kormilez, wie war mir bei diesen Reden zu Muthe!

Brüder! gab ich zur Antwort, gegen die Gemeinde will ich mich gewiß nicht auflehnen und würde meine Tochter nicht schonen, wenn sie gesund wäre, und wenn ich gewiß wüßte, daß sie was Böses gethan hat.

Plötzlich erscheint Jegor Parmenitsch, und als er meine Geschichte gehört hat, sagte er:

Nicht mit einem Finger dürft ihr das Mädchen anrühren, sagte er. Sie hat nichts Böses gethan. Auch zum Sprechen dürft ihr sie nicht bringen wollen . . . sie hat, wie man es ihrem Gesichte ansieht, die Sprache verloren.

Ich höre ihn an und denke: wie so, sollte man sie nicht zum Sprechen bringen? und fange an sie herumzuführen, zu Wunderdoctoren und Kräuterweibern; und Messen habe ich über sie lesen lassen, und habe selbst immerfort in sie hineingeredet: höre auf, dummes Mädchen! habe ich gesagt; nimm dich zusammen, sprich!

Ob dies nun geholfen hat, Kormilez, oder was Anderes, plötzlich fing sie an zu sprechen und verlangte etwas zu essen. Ich klatschte in die Hände, fing an zu beten, sie weinte und . . . o Gott! während sie noch schluchzte, sprach sie immer mehr und mehr, und endlich konnte sie wieder Alles sagen, wie früher. Zwei Tage später versuchte ich, sie auszufragen.

Sage mir, Marfuschka, fing ich an, was ist mit dir vorgegangen und wo bist du gewesen?

Höre, Maminka, sagt sie, ich erzähle dir die Wahrheit, die wirkliche Wahrheit: der Waldteufel, sagt sie, hat mich herumgeschleppt!

Ich wurde auf der Stelle ohnmächtig. Unser Ort ist geweiht von Alters her, wie das Gerücht sagt, und

doch ist es mehr als einmal in der Umgegend vorgekommen, daß Er Mädchen weggeschleppt hat. Die Eine soll auf die Manier ganz verloren gegangen sein . . . in unseren Tagen war dergleichen nicht mehr geschehen . . . aber nun, Kormilez, fiel mir mein Schimpfen wieder ein, und wie ich mich damals versündigte, als ich sie in meinem Aerger immer zum Teufel wünschte. Auch den Andern ist es nach solchen mütterlichen Worten widerfahren, aber als ob wir dumme Weiber darauf Acht gäben! Nicht zu Erwachsenen nur, zu Säuglingen sagen wir gar oft: der Teufel soll dich holen! der Waldteufel mag dich wegtragen! . . . Gute Worte wissen wir nicht zu sagen, aber diese Redensarten sind uns immer auf der Zunge. Ich frage dann weiter:

Wie, Täubchen, sage ich, hat er dich weggeschleppt?

Es war so, Maminka, antwortet sie; ich ging vom Spinnabend nach Haus, da war's plötzlich, als ob ein Sturmwind über mich herfiele. Er nahm mich auf die Arme . . . ich hatte keine Zeit, mich zu bekreuzen, . . . und so trug er mich, trug mich, trug mich, immer durch die Wildniß fort.

Aber was hast du dort gemacht, liebes Kind? wo hast du gewohnt, was gegessen, was getrunken?

Frage nicht danach, Maminka, sagt sie; es ist mir streng verboten, davon zu reden. Gegessen und getrunken habe ich gut, aber wenn ich dir nur ein einziges Wort mehr sagte, als bisher, so würde ich in derselben Stunde das Leben verlieren.

So hörte ich denn auf, sie zu quälen, Väterchen. Vielleicht, dachte ich, ist es wie sie sagt. Wie kamst du denn wieder nach Haus? fragte ich dann.

Mit demselben Sturmwind, Maminka. Er hat mich hergebracht und im Hausflur hingeworfen. Was dann geschehen ist, weiß ich nicht mehr.

Nur das, Kormilez, hat sie mir gesagt; mehr habe ich bis zum heutigen Tage nicht von ihr erfahren; ich sehe nur, daß sie sich ohne Unterlaß grämt; von Arbeit und Nahrung ist kaum die Rede.

Ich, Herr, habe die Alte geduldig zu Ende gehört; dann fragte ich: ist's schon lange her, daß sie die Anfälle bekommen hat?

Ihre Anfälle, Väterchen, haben am ersten Sonntage angefangen. Ich ging mit ihr zur Messe, da wurde sie zum ersten Mal davon gepackt; sie fiel hin und fing an zu schreien.

Bei diesem Gespräche war, wie ich Ihnen sagen muß, auch mein Dummkopf Puschkaroff zugegen. Als die Alte fertig war, wollte er seine polizeiliche Gewalt und militärische Gewandtheit zeigen.

Nun, Großmütterchen, sagte er, wir werden deine Tochter schon kuriren . . . wir haben ein wunderschönes Mittel gegen solche Uebel . . . Birkengrütze.⁹

Die Alte fing an zu lamentiren; ich suchte sie zu beruhigen, aber er, der Tölpel, fuhr in der vorigen Weise fort.

Wer ist denn der Waldteufel? fragte er. Sage mir das . . . ich schleppe ihn am Kragen hierher und gebe ihm tausend Stockstreiche, dann wird er schon sagen, wer er ist, und welch ein Amt er bekleidet.

Herr, wie soll ich dir Auskunft geben? antwortete Ustina, und wie willst du ihn herbringen?

Wir werden ihn schon herbeibringen, Tante, darüber mache dir keine Sorgen, sagte er. Bei uns im Regimente, Euer Wohlgeboren, wendete er sich dann zu mir, wollte sich auch 'mal ein Soldat als Hexenmeister zeigen. Wir lagen damals auf dem Lande. Er fängt also eine Kuh im Walde und schmiert ihr die Zunge mit Seife. Das Thier wirft sich herum wie besessen und kommt endlich auf den Hof. Die Zunge ist weiß, dicker Schaum steht vor dem Maule, und die Weiber jammern: ach! ach! armes Kühchen, was ist mit dem Thierchen geschehen? Nun kommt er dazu: Was giebt's, Täubchen? Bei euch im Hause muß etwas nicht in Richtigkeit sein . . . aber laßt mich nur

machen, ich werde helfen! . . . hilf, Kormilez, hilf! schrieen die Weiber. Er nimmt ihnen fünf Rubel ab, wäscht die Kuhzunge mit Lauge, und das Thier ist geheilt. So sind die Hexenmeister! Auch der hiesige Waldteufel wird von der Art sein.

Ich weiß nicht, Herr Veteran, erwiderte die Alte, ob das hier so sein mag. Vielleicht übernachtet ihr hier . . . dann wirst du es hören. Er schreit fast jede Nacht, so daß man sich fürchtet hinaus zu gehen.

Das ist ja der Vogel Uhu, Tante, sage ich.

Viele Leute sind dieser Meinung, Kormilez, aber es ist kein Vogel. Die Knaben im Dorfe haben manchen Uhu gefangen; einer hat ein halbes Jahr bei uns gelebt und hat keinen Laut von sich gegeben. Aber wenn er schreit, ist's in der ganzen Umgegend zu hören.

Was war zu thun? Jedenfalls hielt es schwer, sie zu einem andern Glauben zu bringen.

Nun, sage ich, Alte, du hast uns viel erzählt und viel Unsinn verschroten. Schicke 'mal die Tochter zu mir, das wird besser sein. Ich will mit ihr sprechen . . . vielleicht sagt sie die Wahrheit. Ist sie im Stande, herzukommen?

Freilich, Kormilez, sie hat jetzt genug gelegen.

So schicke sie her, sage ich, komme aber nicht mit; ich will allein mit ihr reden.

Auch Puschkaroff befahl ich, fortzugehen. Das Mädchen kam zu mir, ich sah sie aufmerksam an. Ihr Gesicht war angenehm, sie hatte vorstehende blaue Augen, war sehr weiß und hatte sonderbarer Weise, obwohl sie von Kindheit an schwere Arbeit gethan, zarte Hände, wie eine Dame.

Guten Tag, schönes Kind! sage ich.

Guten Tag, Herr! giebt sie zur Antwort.

Setze dich . . . du sollst nicht stehen.

Das thut nichts, Herr! ich kann stehen, sagt sie.

Hör auf! sage ich, du wirst krank, wirst müde.

Sie setzte sich in einiger Entfernung und sah mich unter der Stirne hervor an.

Was fehlt dir, was geht mit dir vor? fragte ich sie.

Es ist so, Herr, daß mir etwas ans Herz steigt, und es wird mir wirr im Kopfe und dunkel vor den Augen. Nachher weiß ich nicht mehr, was geschieht.

Woher hast du das bekommen?

Sie haben es gewiß schon gehört? antwortete sie und schlug die Augen nieder.

Daß der Waldteufel dich herumgeschleppt hat?

Ja, von der Zeit fing's an mich zu packen.

Höre, Marfuschka, sage ich, du bist ein kluges Mädchen, wie ich sehe. Sage mir deine Meinung: ist's eine Sünde zu lügen, oder ist's keine?

Wie, Herr, keine Sünde? natürlich ist's eine Sünde!

Nun gut, sage ich, das weißt du also und lügst doch, und nicht aus Dummheit, sondern erfindest dir geradezu einen Teufel. Treibe damit keinen Scherz. Wer weiß, ob du im Stande sein wirst, diese Sünde abzubüßen. Alles was du der Mutter über den Waldteufel aufgebunden hast, daß er dich wie ein Sturmwind geraubt und später wieder ins Haus geworfen hat, Alles dies hast du dir ausgedacht, Alles dies ist nicht geschehen . . . Wenn dich einer angelockt hat, so war's ein Mensch, und du darfst seinen Namen nicht verheimlichen.

Nichts anderes weiß ich, Herr, als was ich der Mutter gesagt habe . . . nichts sonst! betheuerte sie, und dabei strömten ihre Thränen.

So habe ich mich wohl eine halbe Stunde mit ihr herumgeplagt. Erst hoffte ich, sie durch Freundlichkeit zu gewinnen.

Sei offen gegen mich, Marfuscha, sagte ich, ich schwöre dir — und ich bin ein alter Mann, habe selbst Kinder und werde solche Worte nicht in den Wind reden — sage mir die Wahrheit, und ich schwöre dir daß dir nichts geschehen soll. Auch deine Schamhaftigkeit will ich schonen . . . werde selbst deiner Mutter nichts sagen, werde dir guten Rath geben und Arznei . . .

Es half nichts, sie blieb dabei: ich kann nichts sagen, ich weiß nichts, gar nichts, gar nichts! Ich fing an, mich zu ärgern.

Nun, Marfa, sagte ich, da du dich, wie ich sehe, nicht vor der Strafe Gottes fürchtest, so fürchte dich vor der meinigen. Ich werde deine Geschichten schon an den Tag bringen, und dann beklage dich nicht.

Sie schwieg; ich schickte sie fort und ärgerte mich. Die Sonne war schon im Untergehen, der Tag war verloren; nach Hause zu fahren ging nicht, weil man den Weg nicht mehr sehen konnte. Ich entschloß mich also, bei Ustinia über Nacht zu bleiben, trank Thee mit ihr und hatte mich eben in meinen Tarantas gelegt, als plötzlich Puschkaroff zu mir trat.

Euer Wohlgeboren, der Waldteufel schreit wirklich! sagte er; wollen Sie es nicht anhören?

Das fing an, mich zu interessiren; ich hatte von diesen Waldteufeln schon viel gehört, hatte aber noch nie Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen. So verließ ich denn mein Lager, ging ans Thor, und wirklich war da zu meinem Erstaunen ein Geschrei zu hören, an das ich nicht glauben würde, wenn ich's nicht mit eigenen Ohren vernommen hätte. Bald war es ein Wiehern, wie von einem dreijährigen Füllen, bald lachte es wie ein Mensch: bald wechselten die Töne: es klatscht in die Hände, schreit . . . und im

Dunkeln, wissen Sie, schallt so etwas nach allen Seiten.

Mein tapfrer Puschkaroff steht nur so da und brummt vor sich hin: welch ein heidnisches Ländchen! und auch mit mir fängt die Phantasie an, ihr Spiel zu treiben; obwohl ich sehr gut verstehe, daß es ein Vogel ist, läuft mir ein Frostschauer über die Haut. Eine Weile horchte ich noch auf diese Musik, aber da mich der Tag müde gemacht hatte, legte ich mich endlich nieder und verfiel sogleich in einen wahren Riesenschlaf.

Am folgenden Morgen erwachte ich zwischen acht und neun Uhr und rief Puschkaroff, daß er die Pferde anspannen sollte. Er kam sogleich herbei.

Euer Wohlgeboren, sagt er, wir haben Pech gehabt!

Was giebt's denn?

Das Mädchen ist schon wieder verschwunden . . .

Wie? sage ich, verschwunden? Das Ordnungsgericht, sage ich, die Polizei, ich und du sind hier, und sie ist verschwunden? . . . Hast du denn nicht aufgepaßt?

Gewiß, Euer Wohlgeboren! versichert er. Die ganze Nacht habe ich nicht geschlafen . . . fast bis zur Morgendämmerung hat dieser Hund gekläfft . . . wie hätte ich dabei schlafen können? Die ganze Nacht

habe ich auf dem Heuboden gesessen und meine Pfeife geraucht, habe aber nichts gemerkt.

Ich gehe auf die Straße. Eine Menge Bauern und Weiber schwatzen miteinander und sprechen natürlich vom Waldteufel. Ustinia läuft wie eine Unsinnige im Dorfe hin und her und sucht. Ich, wissen Sie, ärgerte mich über diesen Waldteufel ganz im Ernste; das hieß denn doch dem Isprawnik vor der Nase stehlen! Ich ließ unverzüglich im ganzen Dorfe Haussuchungen halten, schickte auf allen Wegen Häscher aus, keine Spur.

So fahre ich denn auch nach Markowo zur Haussuchung. Jegor Parmenitsch ist da und schwänzelt um mich herum.

Was bedeutet das? fragt er, was ist geschehen?

Ich sage ihm kein Wort, suche Alles auf das Genaueste durch, aber was ich suchte, fand sich nicht.

Nun, denke ich, an diese Sache muß man auf andere Weise herangehen!

Ich habe in Michailowski einen gescheidten Bauern als Sotski¹⁰, der seit ungefähr fünfzehn Jahren im Dienst und dadurch sehr gewandt geworden ist, der auch, wenn man ihm ordentlich ins Gewissen redet und ihn dabei gehörig anschreit, nicht zu betrügen pflegt. Sobald ich in die Stadt zurückgekommen war, ließ ich ihn rufen.

Höre, Kalistrat, sage ich, in der Pogorelsk'schen Gemeinde soll von den Frohnarbeitern eine Brücke gebaut werden, und du wirst hincommandirt, die Arbeiter zu überwachen. Einerseits also hast du dies zu besorgen, aber es ist auch noch etwas Anderes da: aus Dmitrijskaja ist schon zum zweiten Male ein Mädchen verschwunden, und es heißt, der Waldteufel hätte sie geholt. Das, Bruder, ist Unsinn!

Unsinn, Herr! sagte er. Natürlich ist das Unsinn!

Nun also verstehst du wohl, was du sollst? Halte die Augen offen, während du dort bist; erkundige dich so viel du kannst nach dem Wie und Wo, und wenn du von ihr hörst, fasse sie sogleich und bringe sie mir her. Außerdem steckt auch Jegor Parmenitsch in der Geschichte. Behalte ihn im Auge, und paß auf, wo er ist und was er thut. Mit einem Worte, finde entweder das Mädchen, oder wenigstens ihre Spur, und erfahre, wie und mit wem und warum sie verschwunden ist. Ich selbst werde auch so viel als möglich zu erfahren suchen . . . und wenn mir ohne dein Zuthun etwas zu Ohren kommt, so heißt das, daß du betrügst, und was dir dafür bevorsteht, weißt du selbst.

Ich verstehe, Herr, habe nicht das erste Jahr mit Ihnen zu thun! sagte er. Wie befehlen Sie aber daß ich Bericht abstatte?

Wenn du was Wichtiges entdeckst, sage ich, bringst du mir gleich Bescheid, und wenn nicht, so sagst du mir, wie es steht, wenn die Arbeit zu Ende ist.

Zu Befehl! sagt er und geht ab.

Ich warte eine Woche, noch eine . . . gar nichts! Inzwischen fahre ich im Bezirke umher und komme auch in den zweiten Kreis. Man hatte mir einen jungen Stanowoi Pristoff¹¹ beigegeben, der Dummheiten machte, und die Geschäfte vernachlässigte, dem wollte ich den Kopf waschen.

Ich komme hin und fange an meine Angelegenheiten vorzunehmen, da erscheint plötzlich Puschkareff mit heiterer Miene und sagt:

Euer Wohlgeboren, das Mädchen aus Dmitrieffskaja, das verschwunden war, ist wieder da.

Gut, wo hast du das erfahren? fragte ich.

Die Mutter ist mit ihr hierhergekommen und möchte zu Ihnen.

Führe sie herein, sage ich, und im Stillen hatte ich meine Freude darüber. Aber vorläufig kommt Ustinia allein.

Wie geht's, Alte?

Guten Tag, Kormilez!

Nun, wie ich höre, hat sich ja deine Tochter wieder gefunden?

Wiedergefunden, Väterchen!

Auf welche Weise denn? Hat sie dir abermals der Waldteufel ins Haus geworfen?

Ei was, Waldteufel, Euer Wohlgeboren! die Sache kommt ganz anders heraus . . . auf Sie nur steht unsere Hoffnung . . . verlassen Sie uns arme Waisen nicht mit Ihrer Gnade.

Schon gut, sage ich, aber schwatze nicht so viel, sondern erzähle gleich, wie sich die Sache verhält.

Nein, Herr, Sie würden mir vielleicht nicht glauben. Fragen Sie mein Mädchen selbst, sie mag Alles selbst erzählen . . . dazu habe ich sie mitgebracht.

So geh und rufe sie her, sage ich, und gleich darauf kommt Marfuscha herein, ganz mager und abgezehrt.

Nun, schönes Kind, ich freue mich, dich zu sehen. Laß hören wohin du verschwunden warst, aber passe auf, lüge nicht, sage die Wahrheit!

Nein, Herr, antwortete sie, warum sollte ich lügen? Ich habe das Lügen jetzt nicht mehr nöthig und werde weder mich noch Andere verstecken.

Das ist recht, sage ich; erzähle also, wer dich verlockt hat, und wo du das erste und zweite Mal gewesen bist.

Das erste Mal, Herr, sagte sie, habe ich dicht unter dem Dache des Gutshauses von Markowo gesteckt, und das zweite Mal bei dem Förster von Pogorelski.

Wie! rief ich, im Gutshause? . . . wie bist du denn dahin gekommen? Sie schwieg. Hat dich Einer von den jungen Hofleuten dahin gebracht, oder wer sonst?

Sie schlug die Augen nieder und wurde dunkelroth.

Nein, das nicht! antwortete sie.

Aber du bist doch nicht so ohne Veranlassung dorthin gegangen . . . wozu und weßwegen hättest du das gethan?

Wie so ohne Veranlassung, Herr? Freilich nicht.

Mit wem also? Sage es endlich!

Warum schweigst du denn? mischte sich die Mutter ein. Du selbst hast verlangt, zu dem Herr Isprawnik zu gehen, ihm Bescheid zu sagen, wie es war, und nun sprichst du nicht . . . sage ihm doch Alles! Jegor Parmenitsch, Herr, unser Verwalter, hat ihre Jugend mißbraucht und sie zu Grunde gerichtet. Erzähle, Spitzbübin, wie die Sache war; was schweigst du?

Erzähle, Marfuscha! sagte auch ich. Hier sind nur wir Beide, deine Mutter und ich, und wir Beide wollen dein Bestes. Also Jegor Parmenitsch hat dich entführt?

Das Mädchen erröthete noch mehr und senkte den Kopf.

Ja, er, sagte sie mit einem Seufzer.

Warum entführte er dich denn? fragte ich; hast du dich mit ihm eingelassen, oder wie steht's? . . . Sie

schwieg wieder; ich sah die Mutter an; sie stand traurig da, und bei meinen Worten nickte sie mit dem Kopfe, dann sagte sie:

Eingelassen, Kormilez, hat sie sich mit ihm, es ist nichts mehr vor dir zu verbergen . . . eingelassen . . . die Schamlose. Wenn mein mütterliches Herz nicht wäre, in Stücken hätte ich sie zerrissen . . . das Mädchen ist ein Hund, mehr nicht! hat sich und mich zu Grunde gerichtet. Wie das bitter ist, Kormilez! . . . Wessen Kind ist sie denn, diese Barbarin . . . oder wer hat ihr solch Beispiel gegeben?

Das Mädchen brach in Thränen aus, und die Alte schnatterte weiter. Wie kränkend und schmerzlich es für eine Mutter sein muß, wenn ihr Kind etwas Böses thut, kann ich mir denken; ich bin selbst Vater und urtheile nach meinem eigenen Gefühl. Und doch, muß ich gestehen, dauerte mich die Tochter noch mehr als die Mutter . . . ich sah wohl, daß ihre Thränen ächt und bitter waren.

Höre auf zu kläffen, sage ich zu der Alten; ungeschehen machen kannst du nichts, und deinem Mädchen ist nicht besser zu Muth als dir. Und du, Marfuscha, sage ich, höre nicht auf die Mutter, sprich mit mir. Hast du ihn lieb gehabt, oder wie war's?

Ja, Herr!

Sehr lieb?

Sehr, Herr, eine große Liebe habe ich für ihn gehabt.

Wie, sage ich, du — ein so schönes Mädchen — hast dich in diese scheußliche, fette Fratze verliebt? Er hat dich wohl mit Geld bethört, oder wie sonst?

Nein, Herr, wozu brauche ich Geld? Für Geld wäre ich nicht fortgegangen . . . es war meine große Liebe zu ihm . . .

Ich, wissen Sie, zuckte nur die Achseln, das ist, denke ich, wie's im Sprichwort heißt: »Wem der Satan gefällt, für den ist er schöner als ein Edelfalke.« Das Wichtigste war mir übrigens zu erfahren, wie Alles zugegangen war, und wie sich die einzelnen Thatsachen verhielten, um meinen Jegor besser packen zu können.

Ich fing also an, sie weiter auszuforschen, aber sie stand mit niedergeschlagenen Augen da und antwortete nicht.

Was soll denn das? rief die Mutter. Wenn du es gethan hast, so erzähle nun auch.

Nein, Mütterchen, ich kann nicht . . . wie kann ich von meiner eigenen Schande sprechen! und sie fing wieder an zu weinen und zu schluchzen.

Niemals, Herr, in meinem ganzen Dienst habe ich solche Thränen nicht gesehen. Ich hatte mit Räubern zu thun und mit großen Verbrechern, und Viele von ihnen thaten reuevoll, aber solcher Scham und

Seelenqual, wie bei diesem Mädchen, war ich nie begegnet. Sie konnte sich selbst ihre Handlungsweise nicht erklären, und dies ist meiner Ansicht nach ein gutes Zeichen. Ich habe das bei meinen Untersuchungen oft erfahren. Wenn ein Mensch, den man verhört und überführt, ohne daß ihm sonst etwas geschieht, sich gar nicht schämt und nur sagt: ja, meine Seele ist in der Sünde und wird es auch verantworten, so steht ihm schon hier nichts Gutes bevor, und er ist verloren. Dies Mädchen aber war, wie ich sogleich erkannte, nicht von der Art, und es that mir leid, sie noch weiter zu verhören. Ich befahl ihr ins Vorhaus zu gehen, um sich von ihrem Weinen zu erholen, Ustinia aber gab ich einen Wink zu bleiben.

Wie ist's, Alte, sagte ich, weißt du vielleicht, was unter ihnen vorgegangen ist?

Ich habe sie ausgefragt, Kormilez. Sie hat mancherlei erzählt — weiß nicht, ob Alles wahr ist.

Wie und wann und auf welche Weise hat er sie verlockt? fragte ich.

Ja, siehst du, gab sie zur Antwort, schon früher, wenn Feiertage waren oder auch so, kam er häufig zu mir. Manchmal blieb er eine, auch zwei Nächte. Ich — auf der Stelle will ich des Todes sein, wenn es nicht wahr ist — habe nichts gemerkt, aber er soll, wie sie

sagt, schon damals sehr zärtlich gegen sie gewesen sein.

Und dann, sage ich, hat er sie zu der Frohnarbeit gefordert?

Ja, Vetter, dann kam die Frohnarbeit; sie waren häufiger zusammen, und dann, Kormilez, soll er sie immer allein auf Arbeit geschickt haben. Bald in den Garten, zum Jäten — bald zum Waizenworfeln — bald zum Heizen der Badstuben — bald zum Wäsche waschen, und dann kommt er immer zu ihr, um die Aufsicht zu führen. Seine Frau war den Sommer sehr krank, da soll er denn gesagt haben, wenn meine Frau das Leben verliert, so heirathe ich dich, Marfuscha. Der Herr wird mir keine Schwierigkeiten machen, Jede, die ich wähle, giebt er mir . . . Nun, Kormilez, du weißt ja selbst, er ist ein listiger Mensch, der Jeden mit Worten herumkriegt und hinters Licht führt und sie — vielleicht ist sie jetzt etwas klüger geworden — aber damals war sie ein dummes Ding. Ach, sie wäre anders, als sie ist, wenn dieser Mensch sie nicht verleitet hätte! Nach wem kann sie nur so geartet sein? . . . Wenn ich auch von mir gestehen muß, daß ich in meiner Jugend etwas verliebter Natur war, so wäre mir so etwas doch nicht eingefallen . . . und in unserer ganzen Verwandtschaft ist nie etwas Schlechtes vorgekommen.

Das ist nun so, Alte, sage ich, darüber ist auch nicht weiter zu sprechen, ich will nur wissen, warum er sie fortgebracht und wie er das angefangen hat.

Er hat sie entführt, Kormilez, erstens weil ich sie von der Frohnarbeit losmachen wollte und mit ihr gescholten hatte, so daß er wohl einsah, es würde unter meinen Augen nichts mehr zu machen sein. Zweitens weil . . . ich weiß nicht, ob Marfuscha's Worte wahr sind, aber sie behauptet, daß es bis zu ihrer Flucht zu nichts Ernstlichem zwischen ihnen gekommen war. Der glotzaugige Nikolaschka, sein Kutscher, hielt sich vom Frühling an immerwährend in unserm Dorfe auf. Immer, siehst du, war er auf der Jagd, dazu sind bei uns die besten Plätze. Durch Nikolaschka ließ er ihr sagen, daß sie den einen Abend zu ihm auf den Hof kommen sollte, und nach der Spinnstube, Kormilez, lief sie zu ihm.

Da haben sie ihr denn, nur wegen der Kälte, zugeredet, ein Glas Branntwein zu trinken. Ein Mädchen, das nicht daran gewöhnt ist, kann nicht viel vertragen! sie hat sogleich die Besinnung verloren, und was dann geschah, weiß ich nicht, aber mit oder gegen ihren Willen hat man sie in den Schlitten gesetzt und auf das herrschaftliche Gut in Markowo gebracht. Anfangs, Kormilez, hat er sie im Kabinet des Herrn einquartiert, aber später aus Furcht oder

irgend einem andern Grunde in eine Dachkammer gebracht und wie eine Gefangene eingesperrt. Was er wollte, führte er aus, obwohl sie sich dagegen sträubte. Vom ersten Tage an verfiel sie in Schwermuth und sagte immer zu ihm: Oh Jegor Parmenitsch, sagte sie, was hast du an mir gethan! laß mich zu meiner Maminka, quäle weder sie noch mich so lange. Er versprach immer, ihr den Willen zu thun, betrog sie aber von Tag zu Tag. Endlich sagte sie zu ihm: wenn du mich nicht aus der Gefangenschaft loslassen willst, so springe ich entweder aus dem Fenster, oder ich thue mir sonst ein Leid an. Vor diesen Worten, Kormilez, erschrak er. Gut, Marfuscha, ich bringe dich wieder zu der Mutter, aber erzählen darfst du nichts. Stelle dich lieber stumm, und wenn du gegen deinen Willen, oder weil man dich zu sehr quält, oder aus irgend einem andern Grunde wieder zu sprechen anfangen solltest, so sage, daß dich der Waldteufel gestohlen und im Wirbelwinde herumgeschleppt hat, so daß du von dem, was weiter mit dir geschah, gar nichts weißt. Wer dich auch fragen sollte, und wenn ich es selbst wäre, oder irgend ein Beamter, verrathe dich nicht, bleibe bei dem Einen. Thust du das nicht, wird es dir schlimm ergehen. Du richtest dich selbst zu Grunde, und ich werde ebenfalls Strafe leiden müssen . . . Was weiter

geschehen ist, Kormilez, weißt zu selbst. Ihm zu Liebe war sie gehorsam, nur daß sie sich im Herzen zu sehr grämte und durch diesen Gram, wie bekannt ist, ihre Anfälle bekam. In die Kirche Gottes verlangt sie, kann aber dort nicht stehen bleiben . . . Wie oft, Maminka, sagte sie mir jetzt, habe ich die ganze Wahrheit offenbaren wollen, aber ich schämte mich zu sehr.

Warum, zum Teufel, ist sie denn aber das zweite Mal zu ihm gelaufen? fragte ich.

Auch gegen ihren Willen! Als du zu uns kamst und ihr zuredetest, schlich er dieselbe Nacht durchs Dachfenster zu ihr und machte ihr bange. Nur um deinetwillen, Marfuscha, sagte er, ist der Isprawnik gekommen, und morgen wird er dich in Ketten schließen und nach Sibirien schicken, um dort dein Leben lang zu bleiben. Wenn du dich retten willst, mußt du mit mir fliehen; ich verstecke dich so gut, daß dich nie Jemand finden soll. In Furcht und Dummheit ging sie wieder seinen Fährten nach. Diesmal hatte er sie zu dem Förster in die Waldhütte gebracht; aber die unerträglichste Schwermuth überfiel sie, noch schlimmer als das erste Mal. Vierzehn Tage lang verging sie in Thränen; fortlassen wollte er sie nicht, stellte sogar eine Wache hin . . . wie sie es angefangen hat, weiß ich nicht, Kormilez, aber die eine Nacht lief sie auf und davon. Sie verirrte

sich aber im Walde, und ohne Essen und Trinken trieb sie sich zwei Tage und zwei Nächte lang herum. Erst bei Nikolai auf Griwa, etwa dreißig Werst von unserm Dorfe, kam sie heraus. Zum Glück hat sie von dort ein bekannter Bauer zu mir gebracht. Wie eine Wahnsinnige kam sie an, fiel mir zu Füßen und offenbarte mir Alles, was ich dir hier gesagt habe. Du kannst es nun halten, wie du willst, Kormilez, kannst mir glauben oder nicht, aber ich habe nicht ein Wort zugesetzt.

Ich glaube dir, sagte ich, und gebe dir mein Ehrenwort, daß ich mit eurem Verderber, Jegor Parmenitsch, zu Stande kommen werde . . . lange schon suche ich ihn zu packen.

Nein, Kormilez, antwortete die Alte; nicht darum bin ich mit meinen Beschwerden zu dir gekommen, daß ihm um unsertwillen etwas Böses geschehe. Es ist ja nichts zu machen, das dumme Mädchen ist selber schuld . . . ich sehe das recht gut ein . . . Beschütze uns nur, Vetter, daß er uns nicht zu hart bedrücken kann.

In diesem Augenblicke meldete sich auch der Sotski, wissen Sie, den ich nach Pogorelski kommandirt hatte, und theils um ihn zu prüfen, theils um die Aussagen von Mutter und Tochter mit den seinigen zu vergleichen, habe ich die Beiden sogleich

in verschiedene Zimmer geschickt und ihn zu mir kommen lassen.

Nun, Bruder, frage ich, was bringst du Gutes?

Das Mädchen aus Dmitrijskaja, Euer Wohlgeboren, hat sich wiedergefunden — ist von selbst zur Mutter zurückgekommen.

Wo war sie denn, und wie ging sie verloren? fragte ich weiter, als ob ich noch nichts wüßte.

War nicht weit . . . hat sich im Walde herumgetrieben . . . mit dem Verwalter eingelassen . . . Er selbst hat ihr diesmal und auch das erste Mal Obdach gegeben.

Höre auf, Bruder, das kann nicht sein!

Es ist ganz gewiß so, Euer Wohlgeboren. Er ist in solchen Dingen sehr gewandt . . . dies ist nicht die Erste . . .

Nicht die Erste? sagte ich; so ist er also ein Mädchenjäger?

Freilich — ein Mädchenjäger! . . . Nach Ihrem Befehl habe ich alle seine Fährten aufgespürt, antwortet mir der Sotski und fängt an aufzuzählen: in Markowo Pelagea und Maria; in Wargunicha die Soldatenfrau Thekla; in der Mühle die Müllerin und so weiter.

Was sagt denn seine Frau dazu? merkt sie denn nichts?

Der Frau wird dergleichen nicht zugetragen, aber wenn sie es merkt, so hat sie keine Nachsicht und nimmt ihn gehörig vor.

Ich spuckte aus. Man muß diese Canaille in eine andere Gegend schicken; der Teufel mag ihn holen! Das Volk war hier bis jetzt in dieser Beziehung so sittenstreng — nun führt er solche Moden ein, und wer weiß, ob nicht auch Andere seinem Beispiel folgen. Um aber nicht auf die Worte des Sotski hin eine taube Nuß zu knacken, besuchte ich unter verschiedenen Vorwänden alle die Orte, die er mir bezeichnet hatte, und brachte mit Freundlichkeit und Scherzen Alles heraus, was ich wissen wollte. Es zeigte sich, daß Alles richtig war.

Kaum war ich wieder in meiner Kanzlei eingetroffen, als mir eines Tages Jegor Parmenitsch gemeldet wird, der mich zu sprechen wünscht.

Bitte sehr, nur herein mit ihm! sage ich.

Er kommt und macht seinen Kratzfuß.

Guten Tag, junger Mann, sage ich; wie steht's mit den Angelegenheiten und Geschäften?

Ei was, Herr, sagt er, meine Angelegenheiten stehen schlecht. Ich habe gehört, daß mich das aus Dmitrijskaja geflüchtete Mädchen verleumdet, als ob ich sie zum Fortlaufen verlockt und noch Anderes gethan hätte.

Ja, sage ich, Jegor Parmenitsch, das ist eine schlimme Geschichte!

Haben Sie die Güte, Väterchen, hören Sie mich an, antwortete er; ich bin gekommen, Väterchen, Ihnen meine Rechtfertigung vorzulegen. Dies Alles sagen die Beiden nur aus Haß gegen mich. Das erste Mal, als dies Mädchen fort lief, habe ich sie um ihrer Jugend willen gegen die Gemeinde in Schutz genommen; aber ihr und der Mutter habe ich gesagt, wenn dergleichen zum zweiten Male vorkäme, so würde ich keine Gnade mehr üben. Sie hat keine Rücksicht darauf genommen, ist wieder fortgelaufen . . . was kann sie nun, um eine Ausrede zu haben, Besseres thun, als daß sie Alles auf mich wälzt und damit basta! . . . Wenn ich sie entführt hätte, wie sie behauptet, so konnte ich das doch nicht allein ausführen . . . konnte sie nicht in meine Tasche stecken. Sie mag nur sagen, wer sie auf meinen Befehl festgehalten hat . . . dann wollen wir die Leute befragen und werden ja hören, was sie antworten. Dann wird sich's zeigen, wer Recht und Unrecht hat.

Von der Alten wird Ihnen Jedermann sagen, daß sie eine Plage für die ganze Gemeinde ist; schlechter als der schlechteste Bauer, listig, boshaft, grob und die Tochter ebenso. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm . . . Seit ihrem zwölften Jahre schon ist sie auf

verbotenen Wegen gegangen. Wenn nach alledem solchen Leuten noch Glauben geschenkt werden soll, so wär's besser, gar nicht mehr in der Welt zu leben.

Ich war kaum im Stande, ihn ruhig anzuhören. Das Gewissen mußte diesem Menschen ganz und gar verloren gegangen sein, so frech log er, ohne auch nur ein einziges Mal zu stocken . . . Es war, als ob er Geschriebenes ablöse.

Warum wollen Sie denn gerade dies Mädchen so hart anklagen, Jegor Parmenitsch? Eine gewisse Pelagea aus Markowo, die Soldatenfrau Thekla in Wargunicha, oder die Müllersfrau sind nicht besser!

Er kam etwas in Verlegenheit, aber nur auf einen Augenblick; dann sagte er, als ob nichts geschehen wäre: Ich spreche nicht schlechter von ihr, als von den Andern. Herr; sie oder die Andern sind mir ganz gleich.

Höre auf dich zu winden und Fisematentchen zu machen, Jegor Parmenitsch! antwortete ich. Redner von deiner Sorte habe ich zu Tausenden unter Händen gehabt; nach den ersten Worten weiß ich, ob man mich belügt, oder die Wahrheit sagt. Betrügen kannst du mich nicht . . . ich weiß Alles.

Ich, Herr, will Sie gewiß nicht betrügen, sagte er und schwänzelte um mich herum. Aber ich flehe Sie an . . . die Gemeinde denkt sich alle möglichen

Geschichten gegen mich aus . . . Schutz finde ich nirgend . . . bitte, richten Sie mich armen Menschen nicht auf immer in den Augen meines Herrn zu Grunde, und ich werde mich für Ihre Güte zu großem Dank verpflichtet fühlen . . . werde das mit Geld und andern Geschenken beweisen und es für eine Wohlthat halten, wenn Sie dieselben annehmen.

Ich lächelte, und es kam mir in den Sinn, mir mit dem Schurken einen kleinen Spaß zu machen.

Wenn du so anfängst zu reden, Jegor Parmenitsch, so nimmt die Sache eine andere Wendung. Hättest du das früher gesagt, so wären wir vielleicht schon zu Ende.

Ich erdreistete mich nicht, es auszusprechen, Herr. Aufrichtig gesagt, ich bin von Natur ein schüchterner Mensch . . . seien Sie nicht böse . . . ich fürchtete mich vor Ihnen. Es ist nicht so leicht, mit Ihnen zu sprechen, als mit Andern, Sie sind so gescheidt, und ich und meinesgleichen sind nur von einfacher Art.

Was soll das heißen? frage ich; das sind leere Worte! sage mir lieber, was und wie viel du geben willst.

Ich möchte Sie selbst um die Bestimmung bitten, Herr, sagte er. Sie sind kein kleiner Beamter . . . ich kann Ihnen nichts anbieten, sondern habe mich zu

begnügen, dem, was Sie verlangen, mit Vergnügen nachzukommen.

Gut, Bruder, sage ich, dagegen habe ich nichts einzuwenden. Aber siehst du, bis jetzt habe ich mein Gewissen noch nie verkauft . . . und das erste Mal thut man das nicht für eine Kleinigkeit . . . zehn Rubel nehme ich nicht!

Wie wäre das möglich . . . zehn Rubel! Das Gewissen ist eine kostbare Sache! erwidert er mir.

Ganz abzuschätzen ist es überhaupt nicht, sage ich; aber für deine Angelegenheit wird man etwa 100,000 Papierrubel¹² verlangen können.

Das gab ihm förmlich einen Stoß, wissen Sie. Er lachte, wurde bleich und wußte nicht, wie er meine Worte verstehen sollte.

Wie! rief er, Hunderttausend?

Nun was denn? fragte ich.

Zu viel, Herr, antwortete er. So viel Geld habe ich noch nie in Händen gehabt . . . das könnte ich gar nicht zählen.

Schadet nichts! sagte ich; wir zählen zusammen . . . ich betrüge dich nicht, das brauchst du nicht zu fürchten.

Darin haben Sie Recht . . . aber, Herr, erbarmen Sie sich, die Summe ist ja unverhältnißmäßig groß.

Warum denn unverhältnißmäßig? Ich bin überzeugt, daß du beinahe so viel in der Tasche hast, und für das Fehlende gebe ich dir Credit.

Nicht den hundertsten Theil, Herr, kann ich mein Eigenthum nennen. Sie scherzen mit mir . . . ich kann ihre Worte nur für Scherz halten.

Das ist es auch, lieber Freund! fing ich jetzt im Ernste an; es ist gut, daß du dies so schnell errathen hast. Glaubst du denn, daß ich mich um Geld dazu verstehen würde, Betrügereien und Spitzbübereien mit dir zu vollführen?

Und ich zählte ihm Alles auf, was ich wußte . . . alle seine edeln Thaten habe ich ihm wie in einem Spiegel vorgehalten. Aber was glauben Sie, gnädiger Herr, er hatte die Frechheit vom ersten bis zum letzten Worte Alles abzuleugnen. Seiner Meinung nach gab es keinen besseren Menschen als ihn . . . wenn er nur die geringste Reue über seine Schlechtigkeit gezeigt hätte, ich redete ihm so eifrig zu, daß mir die Kehle trocken wurde — umsonst!

Endlich schickte ich ihn fort, und mit der nächsten Post schrieb ich seinem Herrn einen Brief mit der genauen Darstellung aller Umstände. Was auf diesen Brief erfolgen wird, weiß ich noch nicht und sehe der Antwort mit großer Ungeduld entgegen.

III.

Die Untersuchung, die wir zu führen hatten, nahm etwa vierzehn Tage in Anspruch. Im Augenblick der Abreise kam der Isprawnik mit triumphirender Miene zu mir.

Was giebt's, Iwan Semenitsch? fragte ich: Sie sind heute so vergnügt.

Ja, sehr vergnügt! antwortete er; ich habe eben einen Brief von dem Herrn des Jegor Parmenitsch bekommen, einen Brief, der mich herzlich erfreut hat.

Und was enthält derselbe? fragte ich wieder.

Das, Herr, sage ich Ihnen jetzt noch nicht, aber Sie werden es sehen, wenn wir durch Markowo kommen, antwortete er, und auf dem ganzen Wege ließ er sich, trotz meiner wiederholten Fragen, auf keine Erklärungen ein. Sobald wir in Markowo ankamen, befahl er, die Gemeinde-Versammlung zu berufen.

Jegor Parmenitsch erschien sogleich; aber er war so blaß und mager geworden, daß ich ihn kaum erkannte.

Väterchen, Iwan Semenitsch, wandte er sich an den Isprawnik, erlauben Sie mir, zwei Worte mit Ihnen allein zu sprechen?

Warum denn allein? erwiderte Jener; wenn du etwas haben willst, so sprich es immerhin vor dem Herrn Beamten aus. Ich habe keine Geheimnisse mit dir und will auch künftig mich nicht darauf einlassen.

Es handelt sich um mich selbst . . . um meine Privatangelegenheiten . . . Vom Herrn ist ein Brief gekommen, mit heftigen Vorwürfen und Verweisen für mich und meine Frau, warum und weßwegen, weiß ich nicht. Es steht nur drin, daß ich sogleich dem Befehl gehorchen soll, den Sie mir geben werden. Sprechen Sie sich aus, Herr, um Gotteswillen! sagen Sie, was werden soll . . . In Gedanken habe ich mich abgequält, mehr als wenn Gott weiß was geschehen wäre.

Meine Befehle werde ich dir in der Gemeinde-Versammlung mittheilen, antwortete der Isprawnik.

Die Leute sind versammelt, aber ich möchte Ihre Bestimmungen gleich hier erfahren, sagte Jegor Parmenitsch.

Ah, wenn Alles bereit ist, so wollen wir gehen! sagte der Isprawnik und machte sich auf den Weg. Ich folgte ihm auf dem Fuße, ebenso Jegor Parmenitsch. Als wir an dem Flügel des Gutshauses vorbei kamen, wo er wohnte, wandte sich der Isprawnik zu ihm.

Haben Sie die Güte, Jegor Parmenitsch, Ihre Frau herbei zu rufen. Es ist nothwendig daß sie mitzuhört.

Warum soll sie das?

Weil es so nothwendig ist!

Jegor Parmenitsch zuckte die Achseln, ging in den Flügel, kam aber gleich zurück.

Väterchen, geht es denn nicht, die Frau wegzulassen? Sie ist nicht an dergleichen gewöhnt . . . nie hat sie einer Bauern-Versammlung beigewohnt. Lassen Sie es gut sein, um Gotteswillen! lassen Sie sie fort bleiben! sagte er.

Nein, lieber Freund, das geht nicht! Es ist nun einmal so . . . es geht nicht! gab der Isprawnik kalt zur Antwort.

Jegor Parmenitsch athmete schwer, schlug mit der Hand in die Luft und ging abermals ins Haus.

Sind sie nicht zu grausam Iwan Semenitsch? fragte ich.

Schadet nichts! . . . sie soll Alles hören, und wird ihren Mann besser bestrafen, als wir Alle dazu im Stande wären.

Wir traten in das Versammlungszimmer.

Guten Tag, Brüder! sagte der Isprawnik.

Guten Tag, Väterchen! guten Tag, Kormilez! klang es von allen Seiten.

Wie geht's, wie steht's?

So, so, Kormilez! . . . wie ist's mit deinem Wohlsein?

Auch so, so! Ich lebe und kaue mein Brod.

Gott gebe dir noch viele Jahre zu leben und gesund zu sein! riefen einstimmig die Bauern.

Danke, Jungens! antwortete Iwan Semenitsch, und indem er die Menge überblickte, fügte er hinzu: Ist Peter Iwanoff da?

Hier, Herr! antwortete aus der Menge vortretend ein weißköpfiger Alter, der mit seinem vornehmen Aeußern wie ein Zobel unter andern Pelzthieren anzusehen war.

Nun, Alter, wie ist dein Befinden? bessert es sich?

So, so, Herr; besser als früher ist's damit . . . ich muß Gott dafür preisen! Vom diesjährigen Sommer an habe ich wieder Feldarbeit verrichten können.

Diesen Mann empfehle ich Ihnen, wandte sich der Isprawnik zu mir. Es ist der ehemalige Gutsvogt . . . ein braver Alter und frommer Leser der heiligen Schrift.

Danke, daß du mich lobst! aber was ist unser Leben? . . . Im Buche finden wir das Eine und thun das Andere.

Du hast dich damals zu sehr über die Ungnade des Herrn gegrämt.

Was läßt sich machen, Herr! antwortete der Alte. Wehleidig sind wir nun einmal . . . wenn's nicht nach

unserm Willen geht, so lamentiren wir . . . unser Herz hängt zu sehr an den Dingen dieser Welt.

Und wie steht's mit dem Schreiben? kannst du das noch? hast es nicht verlernt? fragte der Isprawnik.

Ich schreibe noch immer . . . bin ja als Schreiber vom Verwalter angestellt, und es giebt viel Arbeit.

So, als Schreiber? sagte Iwan Semenitsch. Das wußte ich gar nicht . . . er hat dich also ganz zu seinem Untergebenen gemacht?

Das weiß ich nicht, Herr, das ist seine Sache . . . er wird es wissen . . . antwortete der Alte. Der Schreiberdienst aber paßt nicht für meine Jahre. Er selbst sieht schon durch die Brille, und ich bin vielleicht dreißig Jahre älter als er.

Nun, Brüder, fing Iwan Semenitsch nach kurzem Schweigen an, indem er sich an die Bauern wendete, was meint ihr und was ist euer Wunsch . . . wäre es nicht besser, wenn Peter Iwanoff wieder die Verwaltung über euch hätte, und Jegor Parmenitsch den Abschied bekäme?

Der Alte blieb ganz ruhig bei dieser Frage, aber die Gesichter der Bauern drückten fast alle, während sie überraschte Blicke mit einander wechselten, eine lebhaftere Freude aus. Der rothhaarige Bauer, der — als wir das erste Mal durch Markowo kamen — mit Jegor

Parmenitsch gestritten hatte, war der Erste der zu sprechen anfang.

Dies, Ew. Wohlgeboren, wäre so gut, daß es nicht besser sein könnte! meinte er. Wir werden es Jegor Parmenitsch so gut ins Gesicht sagen, wie jetzt hinter seinem Rücken; so wie Peter Iwanoff, weiß Jegor Parmenitsch die Verwaltung nicht zu führen.

Das sagst du allein, Bruder, antwortete der Isprawnik; aber was sagt die Gemeinde? Sprecht, ihr Brüder, was meint ihr Alle?

Wir, Väterchen, als Gemeinde, sagen dir, daß wir um den Peter Iwanoff zu Gott gebetet haben und daß der Jegor Parmenitsch manches Schlechte gethan hat, ließen sich viele Stimmen zugleich hören, und der rothhaarige Bauer fügte hinzu:

Wenn zum Beispiel in einer Sache der Eine nur Gerechtigkeit suchte, während der Andere gerade heraus gesagt ein Krakehler war, so befahl er Beiden still zu schweigen, schimpfte sie aus, und das war die ganze Ordnung, die er stiftete.

Bei diesen Worten erschien Jegor Parmenitsch mit seiner Frau, die sehr modisch gekleidet und gar nicht häßlich war. Sie hatte sich — wahrscheinlich um mehr Respect einzuflößen — ein seidenes Kleid angezogen und einen Hut aufgesetzt; in den Händen hielt sie einen Sonnenschirm. Sie kam dreist hereingeschritten

und wendete sich eben so dreist an den Isprawnik mit der Frage:

Was wollen Sie von mir?

Sogleich, gnädige Frau, antwortete Iwan Semenitsch, und indem er sich mitten ins Zimmer stellte, zog er einen Brief aus der Tasche.

Hier, sagte er, ist ein Schreiben Eures Herrn, das ich Euch vorlesen will. Der Brief lautete:

»Geehrter Herr, Iwan Semenitsch! ich sage Ihnen meinen tiefgefühlten Dank für die Nachrichten, die Sie mir von meinem Verwalter Jegor Parmenitsch und seinen Sittenlosigkeiten gegeben haben. Ihn in seiner bisherigen Stellung zu lassen, scheint mir gefährlich, sowohl für das Gut, wie für meine eigenen Interessen, und so bitte ich Sie gehorsamst, sich in Ihrer Güte der Angelegenheit anzunehmen. Ich bitte Sie, Jegor Parmenitsch aus seinem Amte zu entfernen und an seine Stelle einen Zutrauen erweckenden Mann nach Ihrer Wahl zum Verwalter zu ernennen. Jegor Parmenitsch aber, der mein Zutrauen betrogen hat, soll in die Zahl der Hofleute eingereiht werden.«

Jegor Parmenitsch hatte sich, bleich wie ein Verbrecher, dem das Urtheil verkündigt wird, an die Wand gelehnt; seine Frau brach in Thränen aus, dann aber sagte sie:

Was haben Sie geschrieben? . . . auch wir wollen dem Herrn schreiben . . . vielleicht wird noch Alles anders.

Schreiben Sie, gnädige Frau, und ich wünsche von Herzen, daß Ihr Mann sich rechtfertigen möge, erwiderte Iwan Semenitsch. Aber damit du, Jegor Parmenitsch, mich nicht beschuldigst, daß ich etwas gegen dich erfunden oder erlogen habe, so höre, und auch ihr Brüder und Bauern vernehmt, was ich an euern Herrn geschrieben habe. Dabei zog er den Entwurf seines Schreibens aus der Tasche und las ihn vor; in diesem Briefe stand Alles, was er mir mitgetheilt hatte. Habe ich irgend etwas erfunden oder erlogen? schloß er, indem er sich an die Bauern wendete.

Die Verwalterin warf ihrem Mann einen Blick zu, vor dem mir in seiner Seele graute. Er antwortete:

Solche Dinge würden mir selbst in der Jugend nicht in den Sinn gekommen sein . . . nie habe ich mir dergleichen zu schulden kommen lassen . . . viel weniger würde ich jetzt, bei meinen vielen Sorgen, so etwas thun. Ausdenken läßt sich Alles gegen einen Menschen, auf den man einen Aerger hat.

Einige von den Bauern lachten.

So, Jegor Parmenitsch, ist das Alles nicht wahr? sagte wieder der rothhaarige Bauer, der sein

geschworener Feind zu sein schien. Wir haben nicht gewagt, dich zu verklagen, aber vielleicht ließe sich noch Manches aufzählen, was du dir hier mit Schmeicheleien und dort durch andere Mittel verschafft hast.

Statt des Verwalters nahm wieder der Isprawnik das Wort.

Ich setze also mit eurer Zustimmung den Peter Iwanoff zum Verwalter ein. Wollt ihr ihn?

Wir wollen ihn, wir Alle wollen ihn! riefen die Bauern.

Gut, so ist die Sache abgemacht. Du, Jegor Parmenitsch, wirst die Güte haben, deine sämtlichen Bücher und Rechnungen abzuliefern, und du, Peter Iwanoff, prüfe sie genau; nimm nichts auf dich, was du später selbst verantworten müßtest. Und nun lebt wohl, Brüder! leb wohl, Jegor Parmenitsch, und beklage dich nicht über mich . . . die Sclavin schlägt sich selbst, wenn sie nicht gut Korn schneidet¹³, Iwan Semenitsch; wir gingen hinaus und fuhren sogleich weiter.

IV.

Etwa ein Jahr später kam ein Bauer aus dem Kokin'schen Bezirk zu mir — ein Mann mit gutherzigem Gesicht und einem kleinen Rausch. Er brachte mir Grüße von dem Isprawnik und wollte mir ein Anliegen vortragen, das er nach der Art seiner Standesgenossen nicht auszusprechen wußte.

Wem gehörst du? fragte ich und erfuhr, daß er ein Leibeigner des Besitzers von Markowo war.

Wer ist jetzt euer Verwalter? Peter Iwanoff? fragte ich wieder.

Nein, Vetter! gab er wieder zur Antwort. Peter Iwanoff, Gott gebe ihm die ewige Seligkeit, ist gestorben. Jetzt ist's nicht mehr Peter Iwanoff, sondern ein Anderer.

Wer denn?

Auch einer von uns Bauern, Väterchen. Der Herr wollte einen Petersburger oder so etwas miethen, aber der Isprawnik war dagegen. Sie, Herr, sagte er, können wählen wen Sie wollen, aber ich stelle den Meinigen hin, und das hat er gethan.

Und wo ist der frühere Verwalter hingekommen, der vor Peter Iwanoff da war? fragte ich.

Der Frühere?

Ja, der Frühere.

Ach so, der Waldteufel . . . wie heißt nur der Hund eigentlich? . . . ich habe es ganz vergessen.

Jegor Parmenitsch, half ich ein.

Ja, ja, Jegor Parmenitsch . . . der lebt auch auf dem Gute.

Warum nennst du ihn denn Waldteufel?

Der Spitzname, Kormilez, ist für ihn im Gebrauch. Er war auf Mädchen und junge Weiber versessen, und ein Mädchen aus Dmitrieffskaja hat er der Mutter entführt, und später, als er sie losließ, mußte sie auf seinen Befehl erzählen, daß sie der Waldteufel fortgeschleppt hätte. Aber der Isprawnik erfuhr die Geschichte und kam . . . Nun so sollst du auch der Waldteufel bleiben! sagte er. Also, Brüder Bauern, nennt ihn Waldteufel, sagte er, und wir waren damit sehr zufrieden. Die Verwaltung hatte man ihm abgenommen, da wurden wir dreister, nannten ihn Waldteufel . . . und Waldteufel ist er geblieben.

Und wie steht's mit dem Mädchen aus Dmitrieffskaja . . . hat sie geheirathet?

Wie denn, Väterchen, wie denn? wenn wir auch nur Bauern sind, das hätte keiner von uns gethan . . . Bei

der Mutter lebt sie, bei der Mutter . . . Sie hat auch einen Knaben, und die Mutter wollte das Kind aussetzen, aber Marfuscha hat es nicht gelitten . . . Ich werde den Knaben aufziehen, sagte sie, und das thut sie auch. Aber sie ist ganz scheu geworden; kein Wort redet sie mit den Leuten, betet immer und besucht die Wallfahrtsorte.

Und wo ist Jegor Parmenitsch's Frau?

Bei ihm lebt sie, Väterchen, und wird gehänselt wie er . . . Waldteufelin nennt man sie.

Sie . . . warum denn das?

Weil sie ein böses Herz und freche Hände hat. Die Macht über Andere ist ihr freilich genommen, dafür schlägt sie sich nun mit dem Manne herum. Sie prügeln und zanken sich, daß in der Hütte kein Platz dafür ist und sie sich auf die Straße hinauswälzen . . . richtige Waldteufel sind's!

Anmerkungen

- ¹ Ein fingirter Name.
- ² Bezirksvogt, Ordnungsrichter.
- ³ Kormilez: volksthümlicher Schmeichelname, soviel wie Pfleger, Wohlthäter.
- ⁴ Njänka: volksthümlicher Ausdruck für Wärterin.
- ⁵ Den Antheil an Feld, den die Leibeigenen zur persönlichen Benutzung erhielten, und der den Wittwen häufig geschmälert wurde. Anmerk. d. Uebers.
- ⁶ Maminka, volksthümlicher Ausdruck, Mütterchen, Mamachen.
- ⁷ Leibeigne Handwerker und Diener. Anmerk. d. Uebers.
- ⁸ Kumatsch: rothes baumwollnes Zeug.
- ⁹ Volksthümlicher Ausdruck für Ruthenstreiche. Anmerk. d. Uebers.
- ¹⁰ Sotski: Polizeibeamter niederen Grades, Aufseher über hundert Häuser. Anmerk. d. Uebers.
- ¹¹ Hilfsarbeiter.
- ¹² Ungefähr 30,000 Silberrubel.
- ¹³ Russisches Sprüchwort.